



rosegger[bund]  
waldheimat krieglach

22. Jahrgang | 45. Ausgabe | Oktober 2021

# Federstiel



*Rosegger*

## Editorial



Foto: Leykam

Der Rückblick auf das Jahr 2020 und das erste Halbjahr 2021 ist anders als je zuvor. Die vergangenen Monate haben uns verdeutlicht, dass es Dinge außerhalb des Üblichen gibt, mit denen wir nicht gerechnet und auf die wir keinen Einfluss haben. Selbst wenn wir als Roseggerbund für unsere Mitglieder keine Veranstaltungen durchführen konnten, waren wir tätig. Einige Highlights davon zur Einstimmung: Unter Einhaltung der behördlichen Verordnungen führte Jakob Hiller im Freien seine beliebten Lesewanderungen durch. Die Ausgabe des letzten Federstiels war eine besondere Auflage für Weihnachten und Irene Pflieger gestaltete das beliebte Rosegger-Lesemalbuch. Ich selbst habe die Zeit genutzt, um an einem neuen Roman zu schreiben, der Anfang 2022 in den Buchhandel kommt. Darin zu finden sein werden Peter Rosegger und andere bekannte Gestalten und Begebenheiten aus der Waldheimat. Gemeinsam im Vorstand arbeiten wir seit längerer Zeit an der Planung für den diesjährigen Herbst/Winter und das bevorstehende Frühjahr 2022.

Jetzt im zweiten Halbjahr 2021 sind wir zuversichtlich, dass uns der Wiedereinstieg nach der erzwungenen Pause unter dem Motto „Begegnung und Bewegung“ gelingt. Die vorliegende Ausgabe des neuen Federstiels widmet sich unter anderem dem wichtigen Thema „Körper und Geist in Bewegung zu halten“. Bereits Sebastian Kneipp war der Meinung, dass die Bewegung die Lebenslust erhöht, den Körper stärkt und dadurch den Menschen in schwierigen Zeiten hilft, diese besser zu überstehen. Peter Rosegger besuchte 1892 den Vortrag Kneipps in der Industriehalle in Graz und fühlte sich in seiner Meinung, was die Menschheit und die Natur betrifft, gestärkt. All das und mehr ist in dieser Auflage des Federstiels zu lesen und informiert Sie über die geplanten Termine für das restliche Jahr. Ebenso freuen wir uns, Sie auf der Mitgliederversammlung am 1. Oktober in Krieglach begrüßen zu dürfen und bieten Ihnen als besonderes Highlight eine Lesung der Bestsellerautorin Beate Maxian.

**Ich wünsche Ihnen viel Freude mit der neuen Ausgabe des Federstiels und dem Programm für das restliche Jahr 2021. Der Vorstand des Roseggerbund Waldheimat hofft dadurch, die Wurzeln des Vereines im Sinne Peter Rosegger und der Literatur weiterhin sichtbar zu machen und bedankt sich herzlich bei Ihnen für die Einzahlung der Mitgliedsbeiträge.**

*Ihr Franz Preitler und  
das gesamte Vorstandsteam*

rosegger[bund]  
waldheimat



### Impressum:

Eigentümer und Herausgeber:  
rosegger[bund] waldheimat  
p. Adr. Irene Pflieger, A-8670 Krieglach,  
Feldstraße 40,  
Tel. 0043/(0)676/93 86 536,  
e-mail: roseggerbund@krieglach.net;  
web: www.roseggerbund.at  
Information der Mitglieder über  
Vereinsaktivitäten bzw.  
über Leben und Schrifttum Peter Roseggers.  
Erscheint zwei- bis dreimal jährlich.  
Redaktion: Elisabeth Greitbauer,  
Franz Preitler und Irene Pflieger  
Für den Inhalt verantwortlich: Franz Preitler  
Titelbild: Grafik Irene Pflieger, Bild 123rf  
Layout und Druck:  
Druck-Express Tösch GmbH,  
A-8650 Kindberg  
Wir gehen davon aus, dass mit der Teilnahme  
an unseren Veranstaltungen auch die  
Zustimmung erteilt ist,  
die Bilder zu veröffentlichen.  
Die Datenschutzerklärung entnehmen  
Sie bitte unserer Homepage.

### Bankverbindungen:

Steiermärkische Sparkasse:  
IBAN: AT37 2081 5085 0001 5865;  
BIC: STSPAT2G  
Raiffeisenbank Mürtztal:  
IBAN: AT10 3818 6000 0007 5770;  
BIC: RZSTAT2G186  
ZVR-Zahl: 431128784



## Rückblick 2020-2021



Lesewanderung am 12.09.2020 mit Michael Großschädl zur Ruine Hohenwang (Sulzkogel)



Lesewanderung am 19.09.2020 mit Daniel Doujenis zum Krieglacher Himmel



Lesewanderung am 04.09.2021 mit Michael Großschädl auf dem St. Lorenzener Hocheck



Lesewanderung am 18.09.2021: mit Daniel Doujenis am Alpl (Veränderung der Landschaft)



23.09.2021 Buchpräsentation Krieglach Peter Rosegger und die Alpen zweiter Band



27.8.2021 Kneipp Vortrag: Franz Preitler mit Präsident Mag. Georg Jillich und Team Kneipp Aktiv-Club Mürz

Editorial	Seite	2
Rückblick	Seite	3
Rosegger u. Kneipp	Seite	4-5
Buchtipps	Seite	6-8, 15
Geschichten	Seite	8-16
Vorschau	Seite	17
Rosegger in Graz	Seite	18-19
Haiku	Seite	20-21
Statutenänderung	Seite	22
Vorschau 2022	Seite	23



# Rosegger und Kneipp

## Alles zu seiner Zeit und alles im rechten Maß

Kneipp nannte es Balance oder „Lebensordnung“

**Ein Teil davon ist: Körper und Geist in Bewegung halten:** Dies baut Stress ab, beugt Krankheiten vor und kann diese sogar heilen. Die Rede ist unter anderem von der ausreichenden körperlichen Bewegung: Wer sich regelmäßig sportlich ertüchtigt, tut nicht nur seinem Körper etwas Gutes – auch der Geist wird nachhaltig entspannt.

**Kneipp:** „Die Bewegung erhöht die Lebenslust und hilft dem Menschen durch die Stärkung seines Körpers.“

Hier gibt es bereits erste Gemeinsamkeiten zu Peter Rosegger. Der Heimatdichter war stets in Bewegung. Sei es gedanklich oder in den schönen Gegenden der Steiermark sowie in der Stadt Graz zu seinem täglichen Spaziergang auf den Schlossberg. Er wohnte 34 Jahre im 3. Stock in der Burggasse 16. Als 22-jähriger zog es ihn in die Stadt Graz, jedoch die Waldheimat ließ ihn nie los. „Bewegung in den Alltag integrieren“ – heute anders als seinerzeit, da waren alleine die Möglichkeiten unterschiedlich.

### Heute:

- Kurze Strecken mit dem Fahrrad oder zu Fuß zurücklegen
- Anstatt des Fahrstuhls die Treppen nutzen
- Nach dem Abendessen einen kleinen Spaziergang einlegen
- Beim Telefonieren einfach umherlaufen anstatt zu sitzen

Bei Büroarbeiten kann man die Kollegen persönlich besuchen, anstatt eine Mail oder WhatsApp Nachricht zu schreiben

Wer sich Zeit nimmt, der hat sie. – so Rosegger

„Gute Leute! Wir leben nicht recht!“, rief Sebastian Kneipp bei seinem Vortrag am 26. April 1892 in der Industriehalle in Graz.

Anfang 1892 schwebte Rosegger wegen einer schweren Lungenentzündung sogar in Lebensgefahr. Er war gerade mal 49 Jahre und erst bis April wiederhergestellt. Am 26. April 1892 besuchte er den Vortrag von Sebastian Kneipp in der Grazer Industriehalle. Dass es gelungen war, den damals bereits sehr populären Kneipp nach Graz zu holen, war den diesbezüglichen Bemühungen des Grazer Naturheilkundevereines zu verdanken. Rosegger schreibt im Heimgarten, 16. Jahrgang, Juni 1892, im Artikel Eins vom Pfarrer Kneipp: „Am 26. April 1892 war die Bevölkerung von Graz wieder einmal in einer außerordentlichen Bewegung. Gegen Abend rollten hunderte Wagen, vom Einspänner angefangen bis zur Herrschaftskutsche, bei strömenden Regen hinaus zur Industriehalle, die an 3.000 Personen fasst und heute trotzdem zu eng zu werden drohte. Daneben eine Völkerwanderung von Fußgehern aus allen Ständen, auch Landleute, Nonnen und Mönchen darunter, welche sonst nicht das Publikum der Industriehalle sind. (...) Pfarrer Kneipp sprach vollkommen ungekünstelt, urwüchsig (...) Das Wirksame seiner Rede liegt in den Beispielen, die er erzählt, von den Erfolgen der von ihm gelehrtens Lebensweise und Heilmethode. Die Beispiele sind aus dem Leben, die Sprache ist aus dem Leben, die Sache, die er lehrt, ist von tiefster Überzeugung des Redners getragen – das ist das Geheimnis seines Erfolges.“

(...) Und endlich kommt das Wichtigste, die Liebe zu dem Menschen, das glühende Verlangen, ihm in seinen Leiden zu helfen, welches bei Kneipp wohl außer allem Zweifel steht. (...) Nahrhafte Kost, Mäßigkeit, Zweckmäßigkeit in Kleidung, Wohnen, entsprechende Körperliche Tätigkeit und Abhärtung – das sind die Hauptangebote des Pfarrer Kneipp. Aus diesen geht zum Beispiel hervor (...) Es ist vieles gefehlt. Wir überladen den Magen, ohne ihn zu sättigen, wir strengen uns an, ohne uns abzuhärten (...). „Gute Leute!“, rief er, wir leben nicht recht! Das Wort war so gesprochen, dass es mir durch Mark und Bein ging. (...)“

### Gemeinsamkeiten Kneipp zu Rosegger:

Peter Rosegger interessierte sich für zahlreiche Ideen und Gesundheitsreformen des 19. Jahrhunderts, vor allem für jene, die seinen eigenen schlechten gesundheitlichen Zustand verbessern konnten. Er unterstützte die Ernährungs- und Kleidungsreform, die vegetarische und Abstinenzbewegung. Sein Asthmaleiden wurde als „Nervosität“ diagnostiziert, die „Modkrankheit“ des 19. Jahrhunderts. Wie sah die Ernährung zurzeit Roseggers aus und wie sehr unterscheidet sie sich von unserer modernen Ernährung? Was kam auf bäuerliche Festtagstische? Zurück zur Natur war ebenfalls ein wichtiges Thema, wie der Landschafts- und Wasserschutz.



## Zitate Kneipp:

Es erscheint von größter Wichtigkeit, dass der Leib, diese wunderbarste aller Wohnungen, aus dem besten Material aufgebaut werde.

Freilich ist die vegetarische Kost im Großen und Ganzen wohlfeiler als die Fleischkost.

Diese ‚Maschine‘, die zugleich die Wohnstätte und das Werkzeug des menschlichen Geistes ist, muss auch in beständiger Tätigkeit sein!

Wem seine Gesundheit lieb und teuer ist, der biete das möglichste auf, dass er in reiner Luft seine Zeit zubringe, und vermeide aufs sorgfältigste, schlechte, verdorbene Luft einzuatmen!

Wenn es für mich ein Heilmittel gibt, so wird es das Wasser sein.

Lebe recht vernünftig; und sei nicht frevelhaft gegen deinen Körper, indem du mehr von ihm verlangst, als er zu leisten vermag, oder mit anderen Worten: Handle nicht unvernünftig gegen dich selbst! Der menschliche Körper ist wunderbar, und jeder Teil braucht seine Pflege.

## Zitate Rosegger:

Die Natur mit ihren Geschöpfen, Kräften und Schönheiten der wechselnden Jahreszeiten – reinere Freude hat die Welt nicht.

Wenn die Mutter Natur will, so bringt sie alle Menschen zum Lächeln.

Die Stimmung der äußeren Natur ist stets nur ein Spiegel unseres Gemütes.

Eine Gegend, die kein Wasserrauschen hat, ist eine taubstumme Person.

Unsere Arznei ist die Arbeitssamkeit, Mäßigkeit und Kräutertee.

Man muss nicht zu jeder Krankheit, die anklopft „Herein“ sagen.

Seine Gesundheit zu bewahren durch Mäßigkeit und natürlichen Leben ist eine Arbeit, die gut bezahlt wird.

Es ist nicht an einem Tage und nicht mit einem einzigen Fehler geschehen, dass sich der Mensch krank macht, es braucht manchmal recht vieler Anstrengungen; aber noch hundertmal schwerer ist das Gesundwerden.

Nicht jeder der weiß ein Glück zu schätzen, welcher es gewonnen hat, sondern der, welcher es verloren.

Essen und Trinken soll gut tun. Es wäre so einfach: Statt vorgefertigten Produk-

ten verwenden wir natürliche, regionale Lebensmittel und bereiten sie mit unserer Liebe und traditionellen Kenntnis zu.

Die Natur macht nichts vergeblich

Wir dürfen es nicht darauf ankommen lassen, daß in unseren Ländern ein starker Baum, ein ursprüngliches Tier, ein wilder Bach zur Kuriosität wird.

Nach Geld, nach Geld ringt alles, des Weiteren halten wir die Augen zu, um nicht zu sehen, wohin wir treiben.

Die wirklichen, den Wert und das Leben des Menschen erhöhenden Errungenschaften wohlgemerkt, nicht etwa den Modestand, den Luxus, die nimmersatte und doch übersättigte Unzufriedenheit mögen die Menschen genießen. Ich bin zuversichtlich, dass es erreicht wird – es wird ein Zeitpunkt kommen, wo es nicht mehr möglich ist, in der heutigen Art fort zu wirtschaften...

Das Heimatland ist nicht bloß Eigentum des gegenwärtigen Geschlechts, sondern auch der Nachkommen.

**Dass ausreichende Bewegung** die Gesundheit fördern soll, stellte für viele Zeitgenossen Kneipps ein Novum dar. Wer es sich leisten konnte, war sogar darauf bedacht, möglichst wenig körperlich aktiv zu werden. Eisenbahn, Tram und Velociped – der Vorfahre des heutigen Fahrrads – waren für viele selbst bei kurzen Strecken das Fortbewegungsmittel der Wahl. Eine Entwicklung, die Kneipp durchaus kritisch bewertete; zog er doch die Arbeit und Bewegung in der Natur zu jedem Zeitpunkt den vornehmlich sitzenden Tätigkeiten des Stadtlebens vor.

**Rosegger:** Wenn sich die Leute einmal an all dem Fahren und Reiten und Gleiten sattgetummelt haben, dann werden sie wieder anfangen, zu Fuß zu gehen. Man setzt ein Bein vor das andere, einmal das rechte, dann das linke und immer so fort, bis man an Ort und Stelle ist – das ist das einfachste, verlässlichste und vornehmste Weiterkommen. Und auch das angenehmste. Aber noch weit mehr, es ist das gesündeste, das ergötzlichste und das lehrreichste.

**Rosegger stand der Eisenbahn gegenüber anfangs skeptisch gegenüber – wegen dem Lärm und der Luftverschmutzung, sowie der Möglichkeit, längere Strecken nicht mehr gehen zu müssen.**

„Auf der eisernen Straße heran kam ein kohlschwarzes Wesen. Es schien anfangs stillzustehen, wurde aber immer größer und nahte mit mächtigem Schnauben und Pfustern und stieß aus dem Rachen gewaltigen Dampf aus.“ Und: „Schrecklich schnell ging's, und ein solches Brausen war, dass einem der Verstand stillstand. Das bringt kein Herrgott mehr zum Stehen!“ So schrieb Peter Rosegger über sein erstes Erlebnis mit der Eisenbahn: der Semmeringbahn. Den Zeitgenossen war die neue Technik suspekt. Zu groß und auf jeden Fall zu schnell war die Eisenbahn – nach den damaligen Maßstäben, in denen das Pferd das Maß der Dinge war. Alles über 30 km/h war undenkbar. Er war für die Bewegung zu Fuß. Im Jahre 1888 bekam er auf Lebenslang eine Freikarte von der Südbahn: Mir das Liebste an der Welt liegt an der Südbahn – berichtete er in „Mein Weltleben“.

Quelle: [website.kneipp.com](http://website.kneipp.com) u. *Heimgarten*





## Buchtipps!

# Peter Rosegger und die Alpen

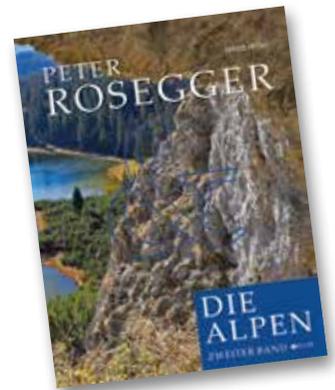
## Zweiter Band



Wohl wenige Menschen sind in seiner Zeit so viel und so gerne gewandert wie Peter Rosegger, der schon in jungen Jahren ganz im Bann der Natur stand und in gereiften Jahren trotz Krankheit immer wieder zum Wanderstab griff, um Leib und Seele, Geist und Gemüt an der herrlichen Alpenwelt zu erquicken, allen Stadstaub auszupusten und neue Lebenslust in dem oft recht herben Lebenskampf zu gewinnen; denn er sagte: Bei mir hat das Auge all anderen Sinneswerkzeuge weit überholt, meinen größten Genuss und Lebensrhythmus finde ich im Anschauen der Naturschönheiten. Auf Peter Roseggers Spuren habe ich für den zweiten Band wieder zum Wanderstab gegriffen. Auf 272 Seiten sind Roseggers Wander-

beschreibungen, über 360 Fotografien und meinen Eindrücken unterlegt.

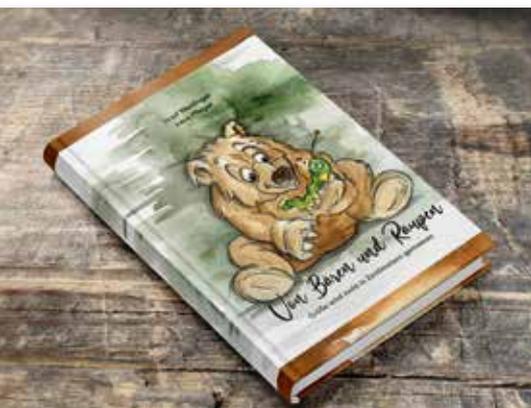
Peter Rosegger und die Alpen, zweiter Band, erschienen im Verlag Hiller, ISBN 978-3-903094-04-8



Josef Weidinger und Irene Pfleger

# Die Geschichte von Bären und Raupen – Band 1

Lesespaß für Kinder von 8 bis 10 Jahren



Hinter der alten Mühle, gleich neben dem Wald, befindet sich eine wunderschöne Blumenwiese. Auf dieser prächtigen Wiese lebt unsere kleine Raupe. Am liebsten sitzt sie auf einem Brennesselblatt, die frisst sie am allerliebsten.

Ganz in der Nähe lebt ein ziemlich lustiger, aber stets hungriger Bär. Im ersten Band lernen die beiden einander kennen und stolpern auch gleich in ein spannendes, gemeinsames Abenteuer. Inklusive fünf Wissenskästchen.

ISBN: 978-3-9501964-1-2

www.ideenservice.at  
Tel.: +43 (0) 2682/63 933  
weidinger@ideenservice.at  
www.ideenservice.at



## „Die Tote im Kaffeehaus“ Goldmann Verlag

Mord an der Grande Dame einer Wiener Kaffeehausdynastie – ein Fall für die Journalistin Sarah Pauli.



**Wien, wenige Tage** vor dem berühmten Kaffeesiederball in der Hofburg: Für ihre erste große Ausgabe als neue Chefredakteurin des Wiener Boten trifft Sarah Pauli Marianne Böhm, Grande Dame der Kaffeehausdynastie Böhm, zu einem exklusiven Interview. Dann der Schock: Mitten im Gespräch sackt die alte Dame leblos in sich zusammen. Ist die Frau bloß an Altersschwäche gestorben? Sarah ist argwöhnisch, denn kurz vor ihrem Tod vertraute Böhm ihr eine rätselhafte Botschaft an. Die Journalistin beginnt zu recherchieren und stößt in der feinen Wiener Kaffeehausgesellschaft schon bald auf Geheimnisse, für die jemand über Leichen geht ...

### BEATE MAXIAN

Österreichische Bestsellerautorin mit bayerischen Wurzeln, lebt in Oberösterreich und Wien. Der Beruf ihres Vaters brachte sie als Kind in die Vereinten Arabischen Emirate, nach Jordanien und Afrika. Fremde Kulturen kennenlernen, Reisen, die Historie Österreichs erforschen, Museenbesuche, das sind die großen Leidenschaften der Autorin. Sie arbeitete als Produktions- und Regieassistentin für Filmproduktionen, Redakteurin und Moderatorin beim Fernsehen, schreibt Generationenromane, Kriminalromane und Kurzgeschichten. Ihre Wien-Krimis mit der Journalistin Sarah Pauli stehen regelmäßig an der Spitze der Bestsellerlisten in Österreich und sind bereits in andere Sprachen übersetzt. Für ihre Arbeit wurde sie mit mehreren Stipendien ausgezeichnet und mehrfach für Literaturpreise nominiert. Zudem begründete sie das erste österreichische Krimi Literatur Festival.at

[www.maxian.at](http://www.maxian.at)

## „Das Collier der Königin“

Heyne Verlag

Die große Geschichte über das geheimnisvolle Collier der Marie Antoinette



**Wien, Gegenwart.** Ein unerwartetes Erbe rüttelt Leas Alltag als

Versicherungsangestellte auf: Ihre zurückgezogen lebende Tante Gorja vermacht ihr ein Diamantcollier, das schon lange im Familienbesitz ist. Handelt es sich bei dem sagenumwobenen Schmuckstück wirklich um das Collier Marie Antoinettes, das während der Französischen Revolution verschwand? Und wie kam es in den Besitz von Leas Familie?

Paris 1794. Isabelle Blanc ist auf der Flucht. Ihr Vater gilt als Feind der Revolution, da er Schmuckstücke für Adelsfamilien anfertigte. In Todesangst versteckt sie sich vor den Schergen Robespierres. Doch gerade als sich die Lage beruhigt, steht ein Soldat vor ihrer Tür und legt ein fremdes Kind in ihre Arme ...



Foto: P. Gualtari





## Buchtipps!

Claudia Skopal

# Der Zauberer Daniel und das Geheimnis vom Großsein

Illustration von Irene Pfleger



Seine Größe stört den Zauberer Daniel nicht. Dass aber die anderen Zauberer behaupten, dass ein kleiner Zauberer kein richtiger Zauberer ist, nervt ihn so richtig. Nie lassen sie ihn bei Zaubereperimenten mitmachen. Stattdessen soll er das Haus putzen, weil er mit seinen kleinen Händen in alle staubigen Zwischenräume kommt. Zu dumm, dass auch Zauberern Grenzen gesetzt sind und er seine Größe nicht verändern kann. Als Daniel einem Raben zur Freiheit verhilft, verspricht ihm dieser, ihn zur Sonne zu fliegen. Jemand der so alt ist wie ein Stern, hat mit Sicherheit eine Lösung dafür, wie Daniel größer werden kann.

Leider aber weiß die Sonne keinen Rat, der Riesenkrake am Grund des Ozeans auch nicht und die weite Wüste schon gar nicht. Statt Daniel bei seinem Problem zu helfen, bekommen sie im Gegenzug Hilfe bei ihren Problemen, denn Daniel ist ein Mann der Tat.

Zuhause angekommen hat sich Daniels Größe nicht verändert. Oder doch?

Erscheint voraussichtlich im Oktober 2021 in der Edition Kinderzimmer bei Skopal Medien  
ISBN 978-3-99122-001-5

## Ein kleiner Spaziergang

Nun findet sich in den Waldheimatschriften auch noch ein klein Stück Wanderleben, das in seiner Art das seelische Jugendbild vervollständigen soll.

– Es war zu Pfingsten. Da stand am Vorabende des Festes in einer Schneiderwerkstatt des oberen Mürztales ein junger Mensch von der Arbeit auf, zog seinen braunen Sonntagsrock an und sagte: er wolle nun zum Feierabend einen kleinen Spaziergang machen.

Er ging über die Wiese hin gegen das Wäldchen, durch dieses hinaus auf einen Acker und dann am Wege entlang, der nach Müzzuschlag führt. Weil die Sonne noch hoch am Himmel stand, so dachte der junge Mensch, er könne von

Müzzuschlag aus auch noch ein bißchen der klaren Mürz entlanggehen, wodurch er in ein paar Stunden nach Neuberg kam. Dort blieb er bei einem Bekannten über Nacht, und weil am nächsten Tag das Pfingstfest war und der Spaziergänger das Kirchlein zu Müzzsteg und die berühmte Engschlucht zum Toten Weib noch nicht gesehen hatte, so wanderte er wohlgenut flußaufwärts. Beim Toten Weib begegneten ihm Wallfahrer, welche sagten, daß es nur mehr vier Stunden nach Mariazell sei. Eine bessere Gelegenheit gibt's doch nicht mehr, den Gnadenort zu sehen. Er wanderte also weiter, denn er war ein schwärmerischer Junge, wie es überhaupt unter den Schneidern

ganz seltsame Leute gibt. Der nächste Morgen war ein Pfingstmontag, an dem es nicht regnete. Also meinte der junge Mensch, weil er hier in Mariazell schon so nahe dem eigentlichen Hochgebirge sei, so wolle er es auch einmal ansehen, und ging über Gußwerk bis Weichselboden, das hart unter dem Gewände des Hochschwaben liegt. Von Weichselboden wanderte er in den vielen Stunden langen Gebirgsschluchten an der Salza bis Wildalpen und am nächsten Tage zur Enns hinaus, dann durch das Gesäuse, das damals noch keine Eisenbahn hatte, sondern eine menschenleere, sausende Wildnis war, bis Admont. Und wieder am nächsten Tage ging er durch das sonnige



Ennstal und an dem grimmen Grimming vorüber bis Aussee. Dort fragte er einen Mann, warum der Ort Aussee heiße, worauf er die Antwort erhielt: »Heißt Aussee, weil man da schon bald ausse kommt aus Steiermark und ins sterreichische bri.«

Ist der junge Mensch stutzig geworden und hat nachgedacht darüber, wie weit er auf seinem kleinen Spaziergang gekommen, und daß er schon fünf Tage lang auf der Wander ist. Was der Meister dazu sagen wird, wenn er sich solange Pfingsten macht? Nach solchen Erwägungen kehrte er um und eilte auf dem krztzesten Wege, nämlich über das Kammergebirge, die Slkeralpen, die Murtalalpen, über Deutschlandsberg, Leibnitz, Gleichenberg, Riegersburg, Hartberg und Vorau ins Mürztal zurück. Zu diesem krztzesten Wege brauchte der Bursche neun Tage. Ein Bchlein hatte er im Sack, in welches er sonst seine Arbeit und seinen Taglohn hineinzuschreiben pflegte, in das schrieb er nun seine Reisebegebnisse, wobei er manchmal verrückt ward wie ein Dichter. Aus diesem unterhaltsamen Bchlein sollen hier etliche Blätter herausgedruckt werden, als ein Beispiel, wie zwanzigjährige Schneidergesellen ihre Spaziergänge machen.

ber das körperliche Fortkommen unseres Wanderers gibt die folgende Bemerkung auf Seite 6 Aufschluß: »Reisegeld? Wozu? Meine Reise ist ein Feldzug, und bei einem solchen kommt es nicht auf Geld an, sondern auf tapferes Fechten.«

Hernach das Wanderlied:  
»Wanderer, Wanderer,  
Heut' bist du ein anderer!  
Sonne und Monde und  
Sternengewimmel  
Wandern und Winde

Wolken und Winde  
Ziehnen geschwinde  
Hin bers Land.  
Weilet die Quelle, wo sie entsprossen?

Hpft zu Genossen  
ber die Wand.  
Mensch, nicht die Füße,  
einen zum andern?  
Frei mit den Vögeln  
Schwingen und singen.  
Gestern noch zagen,

Heute frisch wagen,  
Wanderer, Wanderer,  
Heut' bist' ein anderer!«

Klingt fast wie ein Gedicht. In den ersten Blättern ist viel die Rede von Mühlen und dergleichen, daß man sich ba fragt, wie es komme, daß dieser Schneider so sehr am Rade hängt. Das wird anders.

Von Mariazell bis hinaus gegen die Enns hatte unser Spaziergänger einen munteren, hellugigen Genossen – den Salzaflu gehabt. Mit diesem führte er einmal folgendes Gespräch:

»Woher des Weges?«  
»Aus dem sterreicherlandel,« antwortete der Fluß.  
»Und wie weit noch?«  
»O Gott, wie weit!« rief der Fluß rauschend. »Heute nur bis zur Enns hinaus. Morgen bis zur Donau, dann ins Schwarze Meer, dann um die Welt, dann in die Wolken, dann wieder vom Berg herab und so weiter.«

»Warum so hastig voran?«  
»Immer Eile, immer Weile!« rauschte der Fluß.  
»Warum denn so ungeduldig? so aufwallend, wenn sich dir ein Stein entgegenstellt?«

»Du fragst so?« lachte der Fluß, »du, der die Leidenschaft selber ist? Bist es nicht du, der bei jedem Hindernis, das ihm im Wege steht, vor Zorn schäumt oder vor Herzweh grhlt? Und mir verbelst du den Sprung, den ich gen Himmel tue, wenn die Steine mich verwunden?«

»Ha, deine Wunden, die im nächsten Augenblicke wieder heil sind! sage mir einmal, Fischblutwasser, kennst du die Liebe?«

»Ich habe mir's gedacht,« antwortete das Wasser. »Du siehst mir danach aus. Du bist gerade in den Jahren, wo einen jede Woche eine andere unglücklich macht.«

»Es gibt nur eine!« rief der junge Mensch empört ob solcher Unterstellung. »Die oder keine!«

»Aldann wahrscheinlich keine,« flüsterte und schmunzelte das Wasser vor sich hin.

»Du sollst ja die Mllerstchter kennen,« sagte der Wanderer zum Fluß. »Die Meini-ge ist eine solche. Aber ein gottverdammter Mllersbursche daneben. Mit dem tut sie lieb und mich laßt sie laufen,«

»Wer sich zwischen zwei Mühlsteine zngt!« sagte das kluge Wasser.

»Ich habe mich nicht dazwischengezwngt,« versicherte der Bursche, »der Weiblappen hat sich dazwischen gedrängt; denn für mich allein hat sie Gott erschaffen und ich kann einfach nicht leben, wenn mich die nicht mag.«

»Und hast du ihr das schon gesagt?«  
»Gesagt nicht, aber sie kunnt sich's denken. Am ersten Maitag sind wir uns auf der Wiese begegnet, hab' ich ihr ein Blüm- mel Vergißmeinnicht gepflückt, sie hat's genommen und an ihren Busen gesteckt, just mitten hinein, daß ich gemeint hab', toll mt' ich werden vor Freud! Jetzt tut sie nichts desgleichen und geht mit dem andern. Desweg' bin ich fort.«

»Wohin willst denn?«  
»Gleichgültig.«  
»Junger Freund,« sprach nun der Fluß. »Wenn du dir die Lieb' so schwer leg'st, wirst du noch viel aushalten müssen auf der Welt. Vergißmeinnicht! Schau', da am Ufer hin und hin wachsen ihrer mehr als genug. Ziegenfutter, Milchkraut. Das Weib, mein Lieber, das mußt du nicht für einen Mann halten, sondern für ein Weib. Beständigkeit! Treue! – Des Weibes einzige Tugend ist die Schönheit.«

»O Wasser!« rief der junge Mensch, »sprichst du aus Erfahrung?«  
»Gestern hat ein Bauerndirndl in mir gebadet. Bald darauf ein sommerfrischerliches Stadtfrulein. Ich habe keinen Unterschied gesehen, eine wie die andere; im Beichtstuhl und im Wasser geben sie sich wie sie sind.«

»Du meinst also, daß man sie nicht ernst nehmen soll?«

»O, im Gegenteile, sehr ernst! Genau so ernst, wie man einen frischen Trunk Wassers nimmt, wenn man Durst hat.« – Später ging er am Fuße des Grimming hin. An der Straße war ein Steinbruch; von welchem gerade zwei Arbeiter eilends hinwegliefen und dem heranschreitenden Burschen zuschrien, daß er stehenbleibe. In demselben Augenblick krachte es und die Trümmer des zersprengten Felsens flogen am Haupte des Wanderers vorüber. – Verfluchte Unvorsichtigkeit! dachte der Bursche, tat hierauf einen gel- lenden Schrei und stürzte zu Boden. Die erschrockenen Arbeiter sprangen herbei, da erhob sich der Gefallene langsam und sagte: »Es ist gut, aber möglich wäre es. Ein andermal rufet dem arglosen Geher ein rechtzeitiges Halt zu!« – Sie dürften sich's gemerkt haben.



Als er hernach seines Weges weiterging, kam ihm ein gelbhaariges Almdirndl mit einem Handbündel nach, griff seinen Arm an und fragte: »Ist dir wirklich nichts geschehen?«

Der junge Mensch gab die kecke Antwort: »Wenn du dich überzeugen willst, kein Splitter!«

Sie gingen eine Stunde lang miteinander. Auf seine Frage, wohin sie wolle, lachte sie und sagte, das wisse sie selber nicht. Sie sei vom Ennstal, dort habe sie ihr Dienstherr verjagt und jetzt suche sie einen neuen Platz.

Warum er sie verjagt habe? Auf diese seine Frage wurde sie rot und meinte: »Na, halt so.«

»Na, halt so! Der Grund ist mir zu wenig,« sprach der Wanderer.

Sie blickte ihn von der Seite an und sagte hernach: »Was soll ich's leugnen! Meine Bauernleut' haben aufgebracht, ich hätt' die Mannsbilder zu gern, und deswegen hab' ich fort müssen.«

»Und ist das auch wahr?« fragte der junge Mensch.

»Ho!« lachte sie auf, »freilich. Ich hab' alle Leut' gern.«

»Das ist ja ganz christlich,« meinte er.

Sie schaute ihn genauer an und sagte: »Du bist gewiß so einer, der auf Geistlich studiert, weil du vom Christlichsein was sagst?«

Soll ich sie anlügen oder nicht? dachte der junge Mensch bei sich. Da fiel ihm ein, der kürzeste Weg zu einem guten Ziele wäre doch allzeit die Wahrheit.

»Ich bin kein frommer Student,« sagt er, »sondern ich bin ein ganz weltlicher, lustiger, sündhafter Schneiderjungl!«

»Das macht nichts,« antwortete sie, »wir sind alle sündhaft.«

»Da hast eh recht,« sagte der junge Mensch.

»Ich leugne es gar nicht,« hierauf sie, »daß ich mich mit Mannsbildern lieber unterhalt' als mit Weibsbildern; und eine, die anders redet, ist eh schon schlecht.«

»Das ist ganz gescheit,« sagte der Bursche. »Heiraten kann unsereins sowieso nicht,« sagte sie.

»Wüßtest dir einen?«

»O, ihrer genug. Aber aufs Geld gehen sie. Hat eine Geld, so ist sie allemal auch brav.«

»Du bist pffiffig!« sagte der Bursche.

»Jetzt, das Jungsein möcht' eins doch auch g'spüren.«

»Freilich möcht' eins das Jungsein g'spüren.«

»Dauert eh nit lang auf der Welt.«

»Nur ein kleines Ruckerl. Kaum fingerlang dauert das Jungsein.«

In solcher Verständnisinnigkeit gingen die beiden nebeneinander her. Da fragte das Almdirndl plötzlich: »Heißest du Hansel?«

»Nein.«

»Nicht? Jetzt hab' ich geglaubt, du heißest Hansel.«

»Warum?«

»Wenn du Hansel geheißten hättest, so hätte ich deinen Namen erraten. Die Hanseln errat' ich alle. Wie heißt denn nachher dein Namen?«

»Den kannst lang' suchen.«

»Hast du eine starke Brust?«

»Meine Brust ist nicht schlecht.«

»Nachher geh' und schrei' deinen Namen in den Wald hinein, wenn du ihn mir nicht willst anvertrauen. Dort drüben im Wald ist ein Felsen, und ein schöner Widerhall, wenn man hingeht und schreit.«

»Bei Weichselboden unten ist auch ein schöner Widerhall,« sprach der Bursche, »wenn man hinschreit: Guten Morgen! so ruft es zurück: Auch soviel! Und wenn man recht laut niest, so ruft es »Zum Wohlsein!«

»Plauder' nur weiter,« sagte das Dirndl, »ich laß mich gern foppen. Sollst doch mit mir zum Felsen hinübergehen und den Widerhall probieren.«

Wir sind – heißt es wörtlich im Büchlein – jetzt halt in das Waldl hineingegangen, aber kein Weg und Steg, lauter Heidekraut und noch nichts reif. Sie voraus, habe sie so angeschaut und gedacht: Die Schönheit erträgt leicht. Aber gesund. Die Ärmel hat sie aufgestreift. Bleibt am Weißdornstrauch ihr schwarzseidenes Kopftüchel hängen. Heiß ist's auch. Und Eidechsen. Kommen alleweil tiefer ins Strauchwerk. »Verführst mich ja!« sag' ich. »Was denn?« sagt sie und pflückt Steinnelken und anderes Geblümel, was sie mir nachher ins Knopfloch steckt. Wie sie so steht, geht sie mir just bis aus Kinn, so daß ich sage: »Gehst mir just bis aus Kinn.«

»Das macht ja nichts,« sagt sie, »s Bübel soll allemal eppas länger sein wie's Dirndl.«

»Wo ist denn der Felsen?« frage ich.

»Uj Gott!« sagt sie, »jetzt denkt der noch an Felsen!«

So weit geht's, da fehlen im Büchel plötz-

lich drei Blätter. Von Seite 15 bis 21. Sie sind herausgerissen worden.

Wenn es gestattet wäre, diese schauerliche Lücke mit Mutmaßungen auszufüllen, so könnte man folgendes annehmen: Den Echofelsen haben sie endlich gefunden. Der junge Mensch hat fortwährend den Namen der Müllerstochter auf ihn hinggerufen und der Felsen hat denselben Namen fortwährend hergerufen. Darüber ist dem Almdirndl langweilig geworden, es hat ihn einen »tapperten Buabn« geheißten und ist davongelaufen. Der Spaziergänger ist hierauf sehr zufrieden mit sich selbst seines Weges gegangen. – Es wird auch sicher nicht anders gewesen sein.

Wie auf Seite 22 die Beschreibung weitergeht, ist der junge Mensch über alle Berge. Er ergeht sich von nun an in vernünftigen Gedanken, ruhigeren Schilderungen und ernsthaften Betrachtungen. Nur als er nach Tagen zum Murflusse kommt, spricht er zu diesem: »Du gehst auch ins Schwarze Meer. Wenn du dort die Salza begegnen solltest, so sage ihr einen Gruß vom wandernden Gesellen.« Als der junge Mensch am fünfzehnten Tage des kleinen Spazierganges nach Hause kam, begegnete ihm als die erste die Müllerstochter.

»Da ist er!« rief sie hell.

Als der Geselle ins Haus seines Meisters eintrat, sagte dieser: »Da ist er!« Der Ruf war rau. An des Meisters Seite saß bereits ein neuer Gehilfe, der in unerklärlicher Abwesenheit des anderen aufgenommen worden.

»Wanderer, Wanderer.

Heute bist ein anderer!« –

trällerte der junge Mensch, suchte sein Felleisen hervor und ging es von neuem an. –

Ich meine, wir lassen den Burschen laufen. Ob als Handwerksbursche, ob als Studiosus, ob als Waldsang, ob als Bergsteiger, ob als Jauchzender auf der Höhe oder als Rufer in der Wüste. Gott mit ihm! Wir müssen noch einen letzten Blick tun in das dunkle Waldbauernhaus, um das Ableiden der Alten zu betrachten.

Quelle: *Waldheimat. Band 4: Der Student auf Ferien, Gesammelte Werke von Peter Rosegger, Band 20, Leipzig 1914, S. 303-313.*



## Am Waldbrunnen

Das alte Waldhaus auf dem Berge füllt in meinem Kopfe mehr Raum aus, als die übrige Welt. Es gehört aber auch der ganze Berg dazu, mit allem was drum und dran ist. Ich versichere euch, es war eine Welt, und nicht eine von den schlechtesten. Es lebten in ihr keine Philosophen, die sie schlecht machten. Das Haus stand sehr hoch oben, fast am Rande des Himmels, und täglich, sobald die Sonne ausging, beschien sie den Berg von oben bis unten. Ich habe seither keinen goldenen Berg mehr gesehen. Die Mutter hatte ein braungebundenes Gebetbuch mit Goldschnitt. Wie dieser, so leuchtete unser Berg empor mitten im dunkeln Waldlande. Das Haus stand auf flacher Hochmatt, vor demselben herab lag steil das erste Riegelfeld, dann kam ein Holzzaun mit etlichen Steinhäufen, weiter herab lag das zweite Riegelfeld, das war noch steiler, böschte sich untenhin aber in einen Rain aus. Unterhalb des Raines begann der Wald, der abwärts ging und immer abwärts bis ins schattige Wiesental.

Gott, wie oft bin ich gesessen auf diesem Raine! Ich habe dort gewacht im Sommer, daß die Kühe nicht aus dem Walde heraufstiegen in das Kornfeld, ich habe dort gewacht im Herbst, daß die auf dem Stoppelfeld weidenden Schafe sich nicht verliefen in den Wald hinab.

Meine Zeit habe ich mir dabei vertrieben mit Sammeln der Tannenzapfen, die von den hohen Bäumen herabgefallen waren, oder mit Hirschenschnitzen aus Baumrinden, wie ein anderer meiner Jugendstandesgenossen, der weltberühmte Meister Defregger. Der Weidknecht Franzel war kein übles Bürschel, aber dieses mein Hirschenschnitzen mußte ihm zuwider sein. Eines Tages, als er mit der Jungmagd unterhalb am Raine beim Waldbrunnen einen Fichtenbaum in Blöcke zerschnitt, dabei durstig wurde, mit seiner Hutkrempe aus dem Brunnen Wasser schöpfte und das Dirndl fragte, ob es auch trinken wolle, legte dieses die Säge ins Moos und antwortete: »Ja, du, Franzel, mir ist es gleich recht, das Trinken, mir ist eh' so viel warm, weißt.« Er bog die mit Wasser gefüllte Hutkrempe zu einem Schnabel und hielt ihn dem Dirndl an die roten Lippen. Und als sie dann ein wenig so nebenein-

ander dastanden, rief der Knecht plötzlich zu mir herauf an den Rain: »Rotzbub, fauler! Hast denn du keine Arbeit, den ganzen Herrgottstag, daß du auf dem Rain herumkugelst, dieweil die Kühe auf dem oberen Feld das Korn fressen!«

Arglos bin ich gegangen.

Der Waldbrunnen stand in einem Kreise von ruppigen Tannen und Fichten auf moorigem Angerlein, wo im Erdreich die Fußlöcher der Kühe waren, die hier hergekommen, um zu trinken. Der Brunnen rann fast armdick unter einem buschigen Hange zwischen grünemoosten Steinen aus der Erde und wurde durch ein Holzrinnlein in den langen Trog geleitet, der aus einem Baumstamm gehöhlt und dessen eine Kopf schier in das sumpfige Erdreich versunken und vermuhrt war. Der Trog war mit Flechten und Moosen bewachsen, so daß das glasklare Wasser drinnen wie in einem grünen Samtbette lag. Unter dem Troge rann das Wasser in einem schmalen sandigen Bächlein zwischen Germen, Wildlattich und Waldkresse davon. Dieser Platz und dieser Brunnen waren immer, auch in den sonnigsten Sommertagen, in einer kühlen feuchten Dämmerung und das kalte reine Wasser war bekannt weit und breit, so daß jeder, dessen Weg in der Nähe vorbeiführte, zum Brunnen herabstieg und trank, entweder frei aus dem Troge, wie unsere Rinder, oder aus dem Hutschnabel, wie der Weidknecht und die Jungdirn, oder aus der hohlen Hand, wie unsere klugen Vorfahren, so lange sie noch keinen Krug erfunden hatten.

Beim Waldhause oben war wohl auch ein Brunnen, er stand mitten im Hofe, hatte einen schönen großen Trog und einen zierlichen Ständer darüber; in den Ständer waren drei kronenartige Ringe hineingeschnitzt, auf der Spitze war ein wohlgeformter Knauf; der Brunnen hatte alles, nur kein Wasser. Das heißt, bloß zeitweise. Im Frühjahr, wenn der Schnee schmolz, im Sommer, wenn die Regenzeit war, gab es Wasser genug aus dem Rohre, aber wenn Dürre war, da tröpfelte es nur und brauchte mehrere Stunden, bis der grünglasierte Krug voll wurde. Im Winter fror das Wasser ganz ein. Da nahm der Vater wohl das Brunneisen, einen viele

Klaffer langen, zusammengereiften Draht, warf es an einem Ende ins Herdfeuer, und wenn es glühte, tat er's auseinander und stach damit ins Brunnenrohr, so tief es ging. So trieb er's oft den ganzen Vormittag. Manchmal brachte diese Arbeit Wasser, manchmal nicht. Die Haustiere aber mußten im Winter täglich zweimal aus dem Stall zur Tränke geführt werden, durch tiefen Schnee hinab bis zum immer eisfreien Waldbrunnen. Das war die Arbeit des Buben – meine Arbeit. Bei diesem »Wassern« habe ich mancherlei Schmerzen gehabt, offene und heimliche. Es fror mich in den Zehen, es fror mich in den Fingern, es fror mich in den Ohren und in der Nase. Aber die Kühe und die Stiere und die Kälber beeilten sich gar nicht, sie standen der Reihe nach am Troge, so viele ihrer auf einmal dort Platz hatten und schlürften mit Behagen das kalte Wasser, ein Winterdurst, den ich gar nicht begreifen konnte. Hatten sie getrunken, so hing manchmal, wenn wir wieder über den kalten Riegel hinaufkamen, von den Schnauzen ein Eiszapflein hinab, was aber gar nicht hinderte, daß unterwegs die munteren Stierlein schalkten mit den Kalben und dabei trotz meiner Winke mit der Gerte nicht vom Flecke wollten. Mein innerer Schmerz bestand in der Furcht vor Geheimnissen. Denn an den Winterabenden war es beim »Wassern« zumeist schon kohlrabenfinster. Pfiff in den Bäumen der Wind, so war es unheimlich, und rührte sich kein Zweiglein, kein Lufthauch, so war es noch unheimlicher. – Und so wie ich mit den Tieren, gingen andere mit den Wasserbutten zum Waldbrunnen hinab, um den Hausbedarf zu holen. Einmal hatte der Knecht so eine gefüllte »Wasserbutten« im Vorgelaß des Hauses stehen lassen, in der Nacht darauf gab es einen Knall und am nächsten Morgen lagen die Tafeln des Gefäßes auf der Erde und das gute Waldbrunnwasser stand in Gestalt der Butten da, es war zu einem Eisklumpen geworden. Daraus erhellt, daß es in unserem Hause auf dem Berge manchmal kälter war, als unten beim Waldbrunnen, dessen Trogspegel nie eine Eiskruste aufwies.

Einmal hatte ich am Waldbrunnen ein großes Herzeleid. Im Herbst war's, ich



hatte unten im Wiesental aus dem Fresenbach ein Forellchen gestohlen. Es war ohnehin selten genug, daß es mir gelang, mit den Händen so ein Schwänzlein unter einem Stein oder Rasen hervorzufangen. Nun hielt ich das Tier im Wasser fest, daß es einstweilen noch trinken konnte, und dachte nach, wie man das schöne Fischlein lebendig hinaufbringen könnte zum Haus auf dem Berge, um es dort im Hofbrunnen zu hegen und zu pflegen zu meiner und der Geschwister Ergötzung. Es muß nur Wasser haben unterwegs, sonst braucht es nichts. Und Wasser hat es doch, wenn ich dem Wässerlein entlang anwärts gehe, das da durch den Wald herabrinnt. Man hält es unterwegs manchmal hinein und läßt es wie in einem Wirtshause trinken. So geschah's. Ich lief mit der in der Hand schwängelnden Forelle den Berg hinan und hielt sie von Zeit zu Zeit in ein Wassertümplein, damit sie sich den Durst löschen konnte. Anfangs machte sie darin noch das hufeisenförmige Maul auf und zu und bewegte die Ohren, wofür ich die Kiemen hielt. Ich lief dann wieder was das Zeug hielt, aber der Berg ist hoch und allmählich wurde das Schwänzlein matter, krampfhafter, und wenn ich das Tier ins Wasser hielt, wollte es nicht mehr saufen. Ich versuchte ein anderes Mittel, das Buben bei ohnmächtigen Fischen anzuwenden pflegten, ich blies ihm ins offene Maul Atem hinein. Das schien ihm aber gleichgültig zu sein. Endlich kam ich zum Waldbrunnen. Das ist ein tiefes, klares, frisches Wasser, das wird ihm schon taugen, da wird es sich bald erholen. Nur um ein geringes weniger atemlos als der Fisch angekommen warf ich ihn sofort ins Wasser. Er tauchte langsam in die Tiefe, legte sich dort seitlings auf den grünen Samt hin, daß der weiße Bauch mit den roten Sternlein obenauf war, tat Augen und Maul auf und bewegte sich nicht. Am Ende ist er tot? Dann wird er in diesem guten Wasser gewiß wieder lebendig, wenn man ihm nur Anregung dazu gibt. Ich griff vorsichtig hinein, richtete den Fisch auf, wie Fische stehen, kitzelte ihm die Flossen, schob ihn ein wenig voran, ja machte ihm mit dem Finger das Maul auf und zu, wobei sich richtig die »Ohren« bewegten. Aber als ich das liebe Fischlein wieder ausließ, um zu sehen, ob es auf eigenen Flossen stehen könne, legte es sich neuerdings auf die Seite und war wieder tot.

Ich stand vor dem Troge, schaute ins Wasser und fing an traurig zu werden. Dann riß ich ein herzförmiges Lattichblatt vom Stengel, legte das kalte weiche Leichlein drauf und trug es vollends hinan zum Waldhause. Dort hat die Mutter den Fisch ausgeweidet, gewaschen, mit Salz bestreut und in die Glut des Herdes geworfen. Und siehe, in der lichtguldenen Holzkohlglut ward die Forelle wie lebendig, wenigstens begann sie mählich den Schwanz zu heben und sich zu ringeln. Den Ring aber nahm die Mutter mit der Feuerzange heraus, dann blies sie die Asche weg und legte ihn auf den Teller. Und hernach habe ich aus lauter Traurigkeit um das Fischlein dasselbe aufgegessen bis auf das zartbegrätete Rückgrat und auf den Kopf, aus welchem mich die runden verkalkten Äuglein ganz verliebt anblickten.

Am Waldbrunnen aber, wo solche Ereignisse sich zugetragen, stand dann einmal die Jungmagd und wusch sich. Sie wusch die Hände, das Gesicht; die dunkeln Flecklein und Sommersprossen gingen nicht mehr weg; sie wusch sich die Augen – die blieben rot und trüb, und dann setzte sie sich auf den Trogrand und schaute starr zu Boden.

Freilich hatte er sie heiraten wollen, der Franzel, sie war mit ihm schon zweimal ausgerufen worden von der Kanzel. Anstatt des dritten Ausrufes am Sonntage vor der Hochzeit verkündete der Pfarrer das folgende: »Gestern nachmittags um fünf Uhr ist im Ländholz der beim Waldbauern bedienstete Knecht Franz Zeilhofer beim Graßschnatten verunglückt in seinem zweiundzwanzigsten Lebensjahre. Lasset uns für seine arme Seele ein Vaterunser und ein Ave-Maria beten.« Der Franz lag dieweilen in der Vorlauben unseres Hauses schlank und blaß auf dem Brett. Die Jungmagd stand bei ihm und strahlte mit einem Kamm sein weiches nußbraunes Haar quer über die Stirn herab und steckte ihm ein Rosmarinsträußlein zwischen die über der Brust ineinander gelegten wachsweißen Finger. – Morgen wäre ja der Hochzeitstag...

Und wie hat sie sich zugetragen, die Geschichte seines frühen Todes? Der Ländbauer im Tale hatte meinen Vater gebeten: »Gelt, Nachbar, du bist so gut und borest einen Knecht, daß er mir Graß

(Reisig) von den Fichten schnattet, ich bin schon alt und kann nit mehr hinauf und meine Weibsleute wollen nit hinaus. Und im Stall brauch' ich schon die Streu.« Sagte mein Vater zum Weidknecht: »Franzel, du bist ein flinker Steiger. Kannst dir für deinen kommenden Ehestand ein Vergeltsgott erwerben, wenn du am Samstagfeierabend dem alten Ländhofer ein paar Graßbäume schnattest.«

»'sselb' will ich schon tun,« antwortete der Franzel, der immer ein williger Mensch war und der hoch auf dem Fichtenwipfel eins zu jauchzen gedachte, so lange er noch Junggeselle täte sein auf der Welt im sonnigen Abendschein. Und als der Feierabend kam, ging er hinab in das Ländholz, schnallte die doppelzackigen Steigeisen an die Füße und stieg an. Und als er hoch auf einem schlanken Fichtenbaume war und munter die langen Äste abhackte, daß sie rauschend niederfielen aufs zarte Heidekraut, da kam der Nachbar Kniepler mit einem Beil daher und schrie hinauf: »Wer hat dir's geschafft, in meinem Wald Graß zu schnatten?«

»Das ist dem Ländhofer sein Wald!« rief der Franzel herab.

»Du Lügenmaul, du verdammtes!« darauf der Kniepler, »dort drunten ist die Grenze und dieser Baum gehört mein. Wirst herabsteigen?«

»Na,« antwortete der Franzel, schnattete weiter und begann zu pfeifen.

»Wo er eh mein Feind ist! Ich will dir herabhelfen, du Froschkeule, du! Ich komm dir hinauf!«

»Komm nur herauf,« sagte der Franzel, »auf diesem Wipfel haben zwei Vögel Platz,« und piff weiter.

Da hat den Kniepler, der ein wilder, halbverrückter Mensch war, die Wut gepackt. Hinauf stieg er nicht, weil er sich nicht getraute, aber etwas anderes begann er. »Wart' nur!« keuchte er und hub an, den Fichtenstamm zu behacken mit dem Beil. »Wart' nur, dir will ich das Herabsteigen ersparen. Hängen wirst nit bleiben in der Luft, das weiß ich.«

Bei jedem Hiebe, den er dem Stamm versetzte mit dem scharfen Stahl, ging ein leises Zittern hinan den Schaft. Ein Kreuzschnabelpaar, das zuhächst im Wipfel genistet hatte, flatterte auf und umkreiste kreischend die Krone. – Der Narr wird doch den Baum nicht fällen wollen, mag der Franzel sich gedacht haben. Und als er sah, daß der Kniepler ernst mach-



te, begann er sich auf seinem Wipfel zu schaukeln, so daß der Bogen immer größer wurde, den der schlanke federige Baum durch die Lüfte schnitt. Der Franzel hatte die Absicht, durch das Schaukeln einen Wipfel der nebenstehenden Bäume zu erreichen, sich auf den selben hinüber zu schwingen, wie es die Eichkätzlein machen. Aber die Entfernung bis zum nächsten Wipfel war immer noch zu groß. Es währte eine halbe Stunde und länger, der Kniepler hieb eifrig los, die Späne flogen, der Stamm hatte bereits eine große Scharte. Das hohle Dröhnen im Stamme zeigte dem Franzel oben wohl an, daß das Beil schon an den Kern kam. Da wurde er still und dachte vielleicht nach, was jetzt zu tun sei, ob er um Gnade bitten sollte oder das Äußerste abwarten. Für ersteres war's vielleicht auch schon zu spät, denn im Schaft begann es zu knistern. – Schaukeln tat er nicht mehr, der Franzel, aber sachte, ganz sachte sang der Baum mit ihm an, sich nach einer Seite zu neigen, zuerst stoßweise, ruckweise, dann ein schmetterndes Schnalzen und ein Hinsausen durch die Luft...

Wild schwirren die Vögel um den fallenden Stamm. Dieser streift eine alte

Lärche, der Franzel hascht hin, erfangt sich am Lärchenast, aber die Steigeisen des Burschen sind tief ins Fichtenholz gehackt, so daß der Franzel einen Augenblick an beiden Bäumen hängt. Da bricht der Lärchenast und nieder mit dem krachenden Baum stürzt der Franzel. Mit dumpfem Schall schlägt sein Körper auf den steinigen Boden, wo er regungslos liegen bleibt.

Am späten Abend, als es schon dunkelte, kam der Kniepler langsam an unser Haus herangeschlichen und brachte in weinerlicher Art die Nachricht vor, unser Weidknecht sei beim Großschnatten im Ländholz vom Baume gefallen, er habe ihn dort gefunden. Wir gingen gleich mit Laternen hinab, da waren schon Leute dort; sie zeigten auf den Toten, auf den umgehauenen Baum und fragten den Kniepler eindringlich, wie das habe geschehen können?!

»So!« beehrte der Bauer überlaut auf, »glaubt's etwa, ich hätt' die Fichten umgehackt?« So hatte er sich zum guten Teil schon in jener Nacht verraten. Das Geständnis legte er am zweiten Tage ab, vor dem Kruzifix im Gerichtssaal zu Leoben. Und so ist der Franzel gestorben. Man hat

ihn hinaufgetragen zum Waldbrunnen. An diesem Brunnen hat einst sein Blut geblüht und an diesem Brunnen ist es abgewaschen worden.

-----  
Als nach solchen Geschichten mehr als vierzig Jahre vergangen waren, da ist aus der Ferne ein ältlicher Mann gekommen und hat gerastet am Waldbrunnen. Vieles hatte sich in der Gegend geändert, Haus um Haus war zur Erde gesunken und die Leute in sie hinein. Nur diese alten Tannen und Lärchen standen noch so wie einst und die Germen und Wildfarren wucherten auf moorigem Boden. Der Brunnentrog war noch immer nicht ganz vermodert, nur hatte er sich noch enger in den Boden eingeschmiegt, noch dichter in den grünen Mantel des Moooses gehüllt, wie es uralte Greise tun, wenn es sie fröstelt. Die Quelle aber rann so aus dem Gestein wie ehemals, in ewiger Jugendfrische.

Quelle: *Waldheimat. Band 2: Der Guckinsleben, Gesammelte Werke von Peter Rosegger, Band 13, Leipzig 1914, S. 274-284*



## Waldlilie im Schnee

Ist so ein Wilderer geworden, der Berthold. Das Holzen wirft viel zu wenig ab für eine Stube voll von Kindern. Ich schicke ihm an Lebensmitteln, was ich vermag; aber das genügt nicht. Für das kranke Weib eine kräftige Suppe, für die Kinder ein Stück Fleisch will er haben und schießt die Rehe nieder, die ihm des Weges kommen. Dazu tut die Leidenschaft das ihre, und so ist der Berthold, der vormal einst als Hirt ein so guter, lustiger Bursch gewesen, durch Armut, Trotz und Liebe zu den Seinigen, und durch Torheit anderer recht sauber zum Verbrecher herangewachsen.

Einmal schon bin ich bittend vor dem Förster gelegen, dass er es dem armen Familienvater um Gottes Willen ein wenig, nur ein klein wenig nachsehen möge, er werde sich gewiss bessern und ich wolle mich für ihn zum Pfande stellen. Bis zu diesen Tagen hat er sich nicht gebessert; aber das Geschehnis dieser wilden Wintertage hat ihn laut weinen gemacht, denn seine Waldlilie liebt er über alles.

Ein trüber Winterabend ist es gewesen. Die Fenster sind mit Moos vermauert; draußen fallen frische Flocken auf alten Schnee. Berthold wartet bei den Kindern und bei der kranken Aga nur noch, bis das älteste Mädchen, die Lili, mit der Milch heimkehrt, die sie bei einem nachbarlichen Klausner im Hinterkar erbetteln muss. Denn die Ziegen im Haus sind geschlachtet und verzehrt; und kommt die Lili nur erst zurück, so will der Berthold mit dem Stutzen in den Wald hinauf. Bei solchem Wetter sind die Rehe nicht weit zu suchen.

Aber es wird dunkel und die Lili kehrt nicht zurück. Der Schneefall wird dichter und schwerer, die Nacht bricht herein und Lili kommt nicht. Die Kinder schreien schon nach der Milch, dem Vater verlangt schon nach dem Wild; die Mutter richtet sich auf in ihrem Bette. „Lili!“ ruft sie, „Kind, wo trottest denn herum im stockfinsternen Wald? Geh' heim!“

Wie kann die schwache Stimme der Kranken durch den wüsten Schneesturm das Ohr der Irrenden erreichen?

Je finsterner und stürmischer die Nacht wird je tiefer sinkt in Berthold der Hang zum Wildern und desto höher steigt



Hans Brandstetters (1854-1925) „Waldlilie“ steht in Graz

die Angst um seine Waldlilie. Es ist ein schwaches, zwölfjähriges Mädchen, es kennt zwar die Waldsteige und Abgründe, aber die Steige verdeckt der Schnee, den Abgrund die Finsternis.

Endlich verlässt der Mann das Haus, um sein Kind zu suchen. Stundenlang irrt und ruft er in der sturmbewegten Wildnis; der Wind bläst ihm Augen und Mund voll Schnee; seine ganze Kraft muss er anstrengen, um wieder zur Hütte zurück gelangen zu können.

Und nun vergehen zwei Tage; der Schneefall hält an, die Hütte des Berthold wird fast verschneit. Sie trösten sich überlaut, die Lili werde wohl bei dem Klausner sein. Diese Hoffnung wird zunichte am dritten Tag, als der Berthold nach einem stundenlangen Ringen im verschneiten Gelände die Klausen vermag zu erreichen.

Lili sei vor drei Tagen wohl bei dem Klausner gewesen und habe sich dann beizeiten mit dem Milchtopf auf den Heimweg gemacht.

„So liegt denn meine Waldlilie im Schnee begraben“, sagt der Berthold. Dann geht er zu anderen Holzern und bittet, wie diesen Mann kein Mensch noch hat bitten gesehen, dass man komme und ihm das tote Kind suchen helfe.

Am Abend desselben Tages haben sie die Waldlilie gefunden.

Abseits in einer Waldschlucht, im finsternen, wildverflochtenen Dickicht junger Fichten und Gezirme, durch das keine Schneeflocke vermag zu dringen, und über dem die Schneelasten sich wölben und stauen, dass das junge Gestämme darunter ächzt, in diesem Dickicht, auf den dürren Fichtennadeln des Bodens, inmitten einer Rehfamilie von sechs Köpfen ist die liebevolle, blasse Waldlilie gesessen. Es ist ein sehr wunderbares Ereignis. Das Kind hat sich auf dem Rückweg in die Waldschlucht verirrt, und da es die Schneemassen nicht mehr hat überwinden können, sich zur Rast unter das trockene Dickicht verkrochen. Und da ist es



nicht lange allein geblieben. Kaum ihm die Augen anheben zu sinken, kommt ein Rudel von Rehen an ihm zusammen, alte und junge; und sie schnuppern an dem Mädchen und sie blicken es mit milden Augen völlig verständig und mitleidig an, und sie fürchten sich gar nicht vor diesem Menschenwesen, und sie bleiben und lassen sich nieder und benagen die Bäumchen und belecken einander und sind ganz zahm; das Dickicht ist ihr Winterdaheim.

Am anderen Tage hat der Schnee alles eingehüllt. Waldlilie sitzt in der Finsternis, die nur durch einen Dämmerchein gemildert ist, und sie labt sich an der Milch, die sie den ihren hat bringen wollen, und sie schmiegt sich an die guten Tiere, auf dass sie im Frost nicht erstarre.

So vergehen die bösen Stunden des Verlorenseins. Und da sich die Waldlilie schon hingelegt zum Sterben und in ihrer Einfalt die Tiere hat gebeten, daß sie getreulich bei ihr bleiben möchten bis es aus ist; da fangen die Rehe jählings ganz seltsam zu schnuppern an und heben die

Köpfe und spitzen die Ohren und in wilden Sätzen durchbrechen sie das Dickicht und mit gellendem Pfeifen stieben sie davon.

Jetzt arbeiten sich die Männer durch Schnee und Gesträuche herein und sehen mit lauten Jubel das Mädchen, und der alte Rüpel ist auch dabei und ruft: „Hab' ich nicht gesagt, kommt mit herein zu sehen, vielleicht ist sie bei den Rehen!“

So hat es sich zugetragen; und wie der Berthold gehört, die Tiere des Waldes hätten sein Kind gerettet, dass es nicht erfroren, da schreit er wie närrisch: „Nimmermehr! Mein Lebtage nimmermehr!“ und seinen Kugelstutzen, mit dem er seit manchem Jahr Tiere des Waldes getötet, hat er an einem Stein zerschmettert.

Ich habe es selber gesehen, denn ich und der Pfarrer sind in den Karwässern gewesen, um die Waldlilie suchen zu helfen.

Aus dem Roman: „Die Schriften des Waldschulmeisters“ 1875

Das, wenn ich einmal von einer anderen Welt auf dieses unbegreifliche Erdenleben zurückschaue, das werde ich am allerwe-

nigsten begreifen können, dass ich Tierleichen gegessen habe.

Wer aber war dieser Hans Brandstetter, der heute fast vergessen ist?

Bloß die nach ihm benannte Gasse nahe dem St. Peter-Schulzentrum erinnert an den steirischen Bildhauer, der 1854 in Michelbach bei Hitzendorf als ältestes von 14 Kindern geboren wurde. Der Sohn eines Nageschmieds und Keuschlers verbrachte seine Jugend in äußerst ärmlichen Verhältnissen. Sein Vater, der „Nagelschmiedpeter“, spielte in seiner Freizeit mit der Geige in den benachbarten Bauernwirthshäusern den Gästen auf. Und der kleine Hansl war immer dabei. Sein Vater war aber auch ein geschickter Holzschnitzer – und der Sohn tat es ihm bald nach. Dennoch musste er nach der Volksschule bei seinem Onkel Anton Jantscher in Friesach das Nagelschmiedhandwerk erlernen. So stand der Bub unter der Woche am Amboss und an den Sonntagen verkaufte er vor der Kirche die Schuhnägel seines Vaters.

## Buchtipps!

# Peter Rosegger und das Essen

Der Band „Peter Rosegger & das Essen“ ist Teil einer Buchreihe des Verlags Hiller, die das Vermächtnis Peter Roseggers themenbezogen zugänglich macht. Die Herausgeberin Doris Hiller-Baumgartner ist in Krieglach mit Rosegertexten aufgewachsen. Sie ist freiberufliche Diätologin und fasziniert von den ungeahnten Möglichkeiten des Kochens auf der Suche nach Gesundheit und Genuss.

Die meisten der **37 ausgewählten Texte** stammen freilich von Peter Rosegger selbst. Lässt man sich auf seine Gedankenwelt ein, wie er sie in

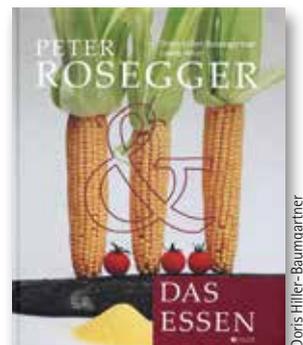
„Die Schüssel Kraut“  
 „Nahrungsmittel“  
 „Der Bachtage“

„Mein Gabelfrühstück“  
 „Homunkelfraß“

entfaltet, so gibt das mit unserem heutigen Wissen durchaus zu denken. Mehr noch: Der angemessene Umgang mit Lebensmitteln erweist sich als zeitloses Thema, das Rosegger zu Recht immer wieder aufgriff.

„Ich vermute, dass da vieles zu verbessern wäre, um aus den Landfrüchten die entsprechende und gesunde Nahrung zu gewinnen.“ – Mit diesen Worten bekundete Peter Rosegger gegen Ende seines denkwürdigen Lebens das wache Interesse, mit dem er dem Faszinosum des Essens stets zugetan war. Zugleich aber auch eine tief

empfundene Sorge um bekömmliche Kost für die Menschen seines Landes. Vieles von dem, was Rosegger gleichsam vorausahnte, fußte auf Erfahrungswissen: „Nach jahrelanger Beobachtung der eigenen Natur muss man sie so weit kennen, um zu wissen, was ihr gut tut oder was ihr schädlich ist. Nach dem richtet man sein Leben ein ...“



## Wem gehört der Großglockner?

Es waren die Landschaft, die Berge, der Wald und die freie Natur – Roseggers Wanderbilder bei seinen Spaziergängen, die er nicht als selbstverständlich, sondern als kostbare Rarität bezeichnete. Er hat sich auch dafür eingesetzt, dass diese Berge, die Natur und ihre Schönheiten der Allgemeinheit erhalten bleiben sollten.

„Wenn mich vor einigen Monaten jemand gefragt hätte, wem der Großglockner gehört, so würde ich im ersten Augenblick wahrscheinlich verblüfft gewesen sein. Wem wird er denn gehören? Teilweise dem Kärntnerland, teilweise den Tirolern. Und dann vernehme ich, dass der Großglockner ein persönliches Eigentum ist, vor kurzem einem biederen Kärntner gehörig, der ihn nun an einen reichen Norddeutschen verkauft hätte.

Und der neue Eigentümer will im Glocknergebiet eine Steinbockzucht anlegen und das Gebiet, soweit für den Zweck nötig, vor der Touristenwelt absperren lassen. Einstweilen teilweise, später je nach Umständen.

Und – das ist eine neue Zukunftsmusik. Wir horchen auf, als hätte in stiller Nacht jemand einen Alarmstoß getan. Bisher hatten wir gemeint, das wirtschaftlich unfruchtbare Alpengebiet gehöre jedem, der es haben, genießen will – wie das Meer. Und jetzt stellt sich heraus, dass jedes Steinchen, das der Hochtourist vom Glockner oder einem anderen Gipfel als Andenken mit nach Hause bringt, Diebstahl ist. Wenn die Eigentumsfrage solcher Gebiete juristisch behandelt wird, das kann schön werden! Kann man denn einen Berg überhaupt kaufen? Nein, nur seine Oberfläche. Kann man einen Gletscher kaufen? Kann man meterweise eine Höhe kaufen? Kann man eine Aussicht kaufen? Alles, was uns am Glockner wertvoll ist, kann man nicht kaufen. Und alles, was man an ihm kaufen kann, ist dem Besitzer real wertlos. Aber der Steinbock wird doch einen Wert haben? Gewiss, für den Jäger sicherlich mehr als ein Tourist, der voll unbändiger Sehnsucht aus der Ferne kommt, keine Mühe, kein Opfer scheut, um Gottes Herrlichkeit zu schauen!

Aber nun ein paar Grade sachlicher. Wir sagen sonst, irgendein Weg oder Fußsteig, der dreißig Jahre lang ohne Vorbehalt der Allgemeinheit freigegeben war, ist verjährt und bleibt Eigentum für alle. Gut, dann bleibt der Großglockner öffentliches Eigentum. Seit der ersten Glocknerbesteigung durch den Grafen Salm 1799 sind so viele hinaufgestiegen, ohne zu fragen, ob sie dürfen, dass man sich jetzt das Fragen sicherlich nicht mehr angewöhnen wird. Dann kann man die Sache aber auch umkehren und sagen, der Eigentümer kann dadurch, dass er einen seiner Wege dreißig Jahre lang nicht benützt, seines Sonderrechtes darauf schon deshalb verlustig werden. Ist das zu bestreiten, so lässt sich wenigstens darüber streiten.

Die Frage ist nun einmal vor die Öffentlichkeit gerückt. Die Technik, der nichts mehr unmöglich ist, wird uns die Alpenwelt nicht bloß für jeden einzelnen völlig erschließen, sie wird Gestein und Eis und Wasser auch nutzbar zu machen wissen, sie kann da oben eine ungeheure Kraftquelle aufmachen, Menschenverkehr und Tätigkeit entwickeln, wovon wir heute zwar eine Ahnung, aber noch keine Vorstellung haben. Darum muss jetzt im Hochgebirge das Eigentumsrecht festgelegt werden.

Es werden Vorschläge laut, die Touristenvereine sollen jetzt das Glocknergebiet ankaufen. Der norddeutsche Herr soll's vom süddeutschen um fünfzig- oder einige tausend Kronen erstanden haben. So was ließe sich erschwingen; nötigenfalls müsste das Gesetz vom Verkaufszwang angewendet werden dürfen oder das Gesetz von der Grundablösung. Es ist jetzt viel die Rede von Naturschutzparks, die für die Allgemeinheit gestiftet werden sollen. Wenn die Hochgebirgsrechtsfrage fällig wird, fällt sie vielleicht in diese Angelegenheit. Ein Naturgemeingut, das der Nation gehört, von der Nation verwaltet wird.

Einstweilen erscheint es als das Natürlichste und Nächstliegende, die betreffenden sterilen Hochlandschaften fallen in das Eigentum des Landes, in dem sie stehen. Die bisherigen Privateigentümer machen ihre unfruchtbaren Steinberge, Gletscher und Wildkare dem Land zum Geschenk oder verkaufen sie ihm unter Expropriationsrecht. Hauptsache ist die endgültige Festlegung des Allgemeinrechtes an den Naturschönheiten, die Sicherung dieses urwichtigen Menschenrechts, da durch die Aufrollung der Glocknerfrage plötzlich bedroht erscheint.“

(Heimgarten 1914/XXXVIII/794)





Kulturreferat der  
Marktgemeinde  
Krieglach

*Der Roseggerbund informiert:*

rosegger[bund]  
waldheimat



## TERMINVORSCHAU 2021

### Lesewanderungen

Jakob Hiller mit dem Kulturreferat der Marktgemeinde Krieglach und dem Roseggerbund

Bei Schlechtwetter entfällt die Wanderung.

Information und Anmeldung unter 0664 1946 777 – jakob.hiller@aon.at

**4. September 2021**

**mit Kabarettist und Schauspieler Michael Großschädl**

Treffpunkt 9.30 Parkplatz Pogusch

Himmelreich – Gipfel Hocheck – Jausenstation Rührerbauer

**18. September 2021**

**mit Schauspieler Daniel Doujenis**

Treffpunkt 9.00 Parkplatz Brugggraber, Alpl

Daniel Doujenis liest an verschiedenen Plätzen Texte von Peter Rosegger, unter anderem "Veränderung der Landschaft"

**16. Oktober 2021**

**mit Kabarettist und Schauspieler Franz Gollner**

Treffpunkt 9.00 Gasthof Schlagobersbauer, Alpl

Ziesler – Schmidhofer – Knittler – Grabler – Schlagobersbauer

**23. September 2021**

**Buchpräsentation Jakob Hiller**

19.00 Uhr im VAZ Krieglach

**Peter Rosegger & die Alpen Band 2**

mit dem Kulturreferat der Marktgemeinde Krieglach und dem Roseggerbund

**1. Oktober 2021**

**Mitgliederversammlung des Roseggerbundes**

Es liest Bestsellerautorin Beate Maxian aus ihren aktuellen Büchern, Weinpräsentation Weingut Bauer

im Pfarrsaal Krieglach

**11. Dezember 2021**

**Vorweihnacht Krieglach**

18.00 Uhr im VAZ Krieglach

**Ein stimmungsvoller Vorweihnachtsabend mit humoriger Note**

Irene Pfleger mit dem Kulturreferat der Marktgemeinde Krieglach und dem Roseggerbund

Information und Anmeldung unter [www.roseggerbund.at](http://www.roseggerbund.at) und [roseggerbund@krieglach.net](mailto:roseggerbund@krieglach.net)

Es gelten die aktuellen Verordnungen der Bundesregierung zu den COVID-19 Bestimmungen.



*Peter Rosegger*



## Der Heimatdichter in Graz

Unser steirischer Heimatdichter Peter Rosegger lebte insgesamt 53 Jahre in der grünen Stadt Graz. Im heutigen Haus Wickenburggasse 5 vermietete ihm zu Beginn der Finanzrat Franz Frühauf ein kleines Zimmer. Ende des Jahres 1865 siedelte Peter, der zu dieser Zeit als Nachhilfelehrer tätig war, in die Salzamtsgasse 28 (spätere Stiftgasse 3). „Meine neue Wohnung war eine schiefwandige Dachkammer ohne Ofen... Die langen Abende stand ich schlotternd am Fenster mit dem Schulbuch, bei dem Licht einer Straßenlaterne, die ich zu den Wohltätern meines ersten Grazerlebens zählen muss.“

Nur knapp 14 Tage hatte er es seinen Berichten nach dort ausgehalten. Der junge Rosegger siedelte wieder zurück in sein altes Zimmer in der Wickenburggasse. Die kleine Wallfahrtskirche namens Mariagrün in der Grazer Mariagrüner Straße 82 war die Hochzeitskirche von Peter Rosegger und seiner ersten Frau Anna Pichler, die er am 13. Mai 1873 ehelichte. Das jung vermählte Paar bezog eine kleine Wohnung in der Sackstraße 31. Das junge Glück war leider nur von kurzer Dauer. Im Jahr 1879 siedelte er in eine Wohnung in der Elisabethstraße 16B. Besonders gerne verkehrte er im Haus seines Gönners Peter von Reininghaus, im Metahofschlössl in der Babenbergerstraße. Im Haus in der Grazer Burggasse 16/Ecke Opernring 10 lebte und wirkte Peter in zweiter Ehe von 1880 bis 1918. Die schöne Gedenkschrift und eine Tafel beim Hauseingang erinnern heute noch daran. Von Oktober 1893 bis Oktober 1897 bewohnte Rosegger zwischendurch ein Haus in der Parkstraße 11, zog jedoch wieder in die Grazer Burggasse zurück. Am 13. Dezember 1917 machte er seinen letzten Spaziergang im Grazer Stadtpark. Ein Herz- und Nierenleiden sowie ein Lungenemphysem und zunehmende Arterienverkalkung zwangen ihn zum Verbleib in seiner Wohnung. Nur zum Sterben ließ er sich todkrank am 29. Mai 1918 mit einem eigens zur Verfügung gestellten Eisenbahnwaggon nach Krieglach führen. „Wie das Leben mir beschieden, es war gut, ich bin's zufrieden. Könnt' ich eines noch erwerben, nur daheim, daheim zu sterben.“ Und so schloss

Peter Rosegger, der große steirische Heimatdichter, am 26. Juni 1918 in seinem Haus in Krieglach für immer seine Augen.

Etliche Denkmäler und Statuen zu Ehren Roseggers befinden sich in Graz an öffentlichen Plätzen wie Hans Brandstetters Waldlilie im Grazer Stadtpark von 1885. Sie stellt eine Romanfigur aus Roseggers „Schriften des Waldschulmeisters“ aus 1874 dar. Sie war Brandstetters erste öffentliche Figur in Graz. Sie stellt eine Jungfrau im einfachen Kleid, lang geflochtenem Haar und einem Reh an ihrer Seite dar. Zwischen den Jahren 1870 und 1910 verdoppelte sich die Grazer Bevölkerung und zählte mitsamt den Vororten an die 190.000 Bewohner. Ein neuer Zeitgeist manifestierte sich, der an Rosegger nicht spurlos vorübergegangen ist. Die Kreise in denen er verkehrte gehörten in erster Linie dem Bildungsbürgertum an. Im Jahre 1885 trat er dem Grazer Richard-Wagner-Verein bei und über die damaligen Stadtväter wusste er zu berichten: „Ich glaube nicht, dass unsere Stadtväter persönliche Feinde des Grünen und der Bäume sind, aber ich vermute, dass sie für materiellen Gewinn der Stadt im Stande sein würden, den letzten Baum zu opfern. Und diese Spekulation ist schief, denn was heute noch als Ge-

winn erscheinen mag, ist morgen Verlust. Was an Graz schön ist und was die Gäste zu uns lockt, das ist nicht die Stadt, sondern die Landschaft!“ Bereits 1910 nennt man den Waldpfad, der vom Hilmteich zur Wallfahrtskirche Mariatrost führt als „Roseggerweg“ und im Jahre 1914 wird ein Prunkhaus in der Annenstraße „Roseggerhaus“ genannt und der Dichter wurde von der Stadt Graz mehrfach ausgezeichnet und war Ehrenbürger der Stadt.

Es war ein Donnerstag und der 28. Oktober des Jahres 1858, als er als 15-jähriger Bursche aus dem fernen Krieglach, an seiner Seite ein Herr Makrap, im Morgenrauschen durch die Grazer Annenstraße schritt. Da erblickte er den Schlossberg mit seinem Turm und der Uhr. Von dieser hatte der Hausierer in Alpl behauptet, sie sei so groß wie die vordere Hauswand des väterlichen Kluppeneggerhofes. Ein Spaziergang auf den Grazer Schlossberg gehörte für den Heimatdichter fast zum täglichen Alltag und über das Grazer Wahrzeichen verfasste er folgende Zeilen:

### Der Schlossberg

Schlossberge gibt's viele, aber Schlossberg nur einen. Die Schlossberge, das sind zu-



meist kahle Felskegel oder Bergnasen mit einem Kastell oder einer Kaserne. Ist's nur eine Ruine, die solch einen Schlossberg krönt, so steht sie meistens so nackt und kahl und unmalerisch da, als es bei einer Ruine nur möglich ist; der Rest einer Zugbrücke, ein paar wohlgeheimt restaurierte Turmwände mit Fresken, das halbverfallene Burgverlies mit der üblichen „eisernen Jungfrau“ sind die Sehenswürdigkeiten; wo sich ein hübscher Aussichtspunkt in die Gegend bieten würde, ist der Zugang zumeist nicht gestattet, mit Schutt verammelt oder sonst wie unmöglich. Anders der Schlossberg, den wir meinen, der von Dichtern viel besungene und der in seiner Art so ziemlich einzige in der Welt. Wer ihn noch nicht kennt, der folge mir! Er denke sich fürs erste ein weites, reich gegliedertes, reich bebuschtes und bewaldetes Tal. Ringsum in der Runde stehen in entzückender Mannigfaltigkeit die Berge, die kleinen und die großen, die Hügelreihen, das Vorgebirge und die Alpenrücken. Im Tale hätte leicht ein Paris und noch dazu ein London Platz, einstweilen steht in demselben eine Stadt von hundert- und so viel tausend Einwohnern, die sich so behaglich und ungezwungen ausbreitet, als wäre sie eine Millionärin. Und mitten in der Stadt, so recht mitten aus dem bewegten Straßenleben und Häuser Gewühle heraus, erhebt sich unbegreiflich wie ein Märchen und schön wie eine Romanze ein übervierhundert Fuß hoher Berg. Ein Berg, der so viele und vielfältige landschaftliche Schönheiten trägt, als er fassen kann. Er hat alles und wendet jeder Weltgegend die Seite zu, die ihr gebührt. Gegen Süden hin die sachte Abflachung, an der sich nach italienischen Vorbildern einige Gebäude höher hinauf wagen, als das bei unseren an die Ebene gewohnten Städte der Brauch ist. Dem östlichen, üppig bewachsenen Hügelland wendet der Berg seine wallenden Gebüsche, seinen dichten Laubwald zu. Gegen die nördlichen Waldlande hin schaut er mit seinen dunklen Wäldern von Fichten, Tannen, Kiefern und Lärchen. Und gegen das Hochgebirge im Westen schwingt er wettlustig den rauen Silberschild seiner unnahbaren Felsenwände.

Der Berg ist auch einmal kahl gewesen, jetzt aber sind seine Hänge in einen Wildpark verwandelt, in welchem jede Wendung der Wege und Steige ein neues Landschaftsbild zeigt - oft die weitesten

Ausblicke, oft die reizendste Einsamkeit - und doch mitten in der Stadt: Es ist der Schlossberg zu Graz.

Ich habe vom Schlossberg aus zu allen Jahreszeiten und Tagesstunden mein Graz angeschaut; die Bilder sind überaus verschieden; unvergleichlich ist jedes, auch das mit den Winternebeln, welche die Illusion, als wandle man draußen im entlegenen Gebirge, vollständig machen; auch das mit den Schneestürmen, wo man sich den Pfad selbst treten muss und der Schneestaub die Wangen anglüht. Einzig ist das Bild in stiller Nacht, wenn unten das Meer der Lichter schimmert wie ein niedergesunkener Sternenhimmel. Wieviel Glück habe ich da oben schon empfunden! Wieviel Herzweh habe ich seit vielen Jahren da hinaufgetragen und abgeladen! O Graz, du geliebte Stadt! Busch und Wald, Vogelsang und Frieden, Bergluft und den Blick des weiten Himmels, all das kannst du geben mitten in

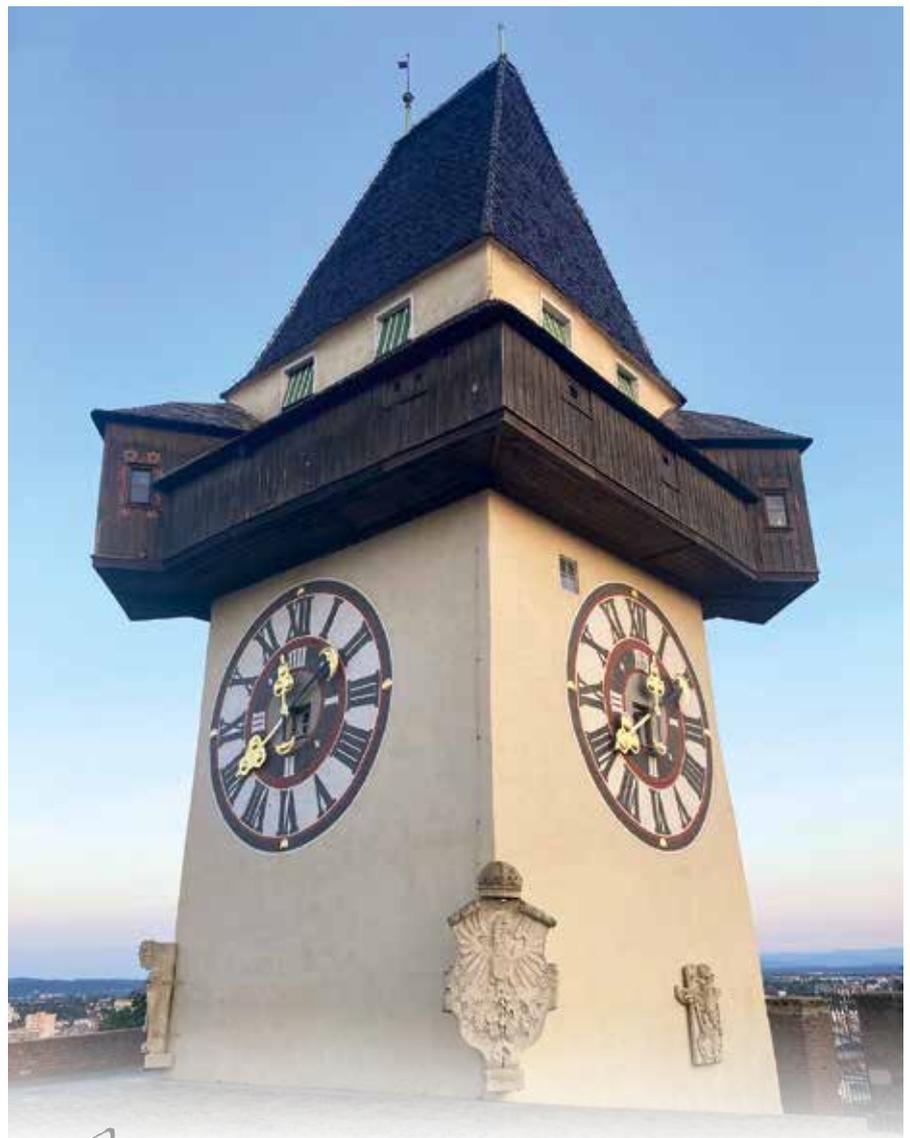
deinem Weichgebilde - wer eine Stunde dafür frei hat.

*Quelle: Auszug Peter Rosegger, Ausgewählte Schriften, Spaziergänge in der Heimat, Hartleben, 1894*

## Was wäre Graz ohne den Schlossberg?

Steht heute auf einer Hinweistafel in der Nähe des Grazer Uhrturms. Der bewaldete Dolomitstock im Zentrum von Graz bildet nicht nur den Rahmen für das weithin sichtbare Wahrzeichen der Stadt, den Uhrturm, er ist auch Erholungs- oase für Grazer\*innen und Besucher\*innen. Als eine seit 1988 geschützte Landschaftsfläche weist der Schlossberg mit seinen ökologisch unterschiedlichen Lebensraumtypen von Wald-, Park- und Gartenbereichen eine hohe Pflanzen- und Tierartenvielfalt auf.

*(Wolfgang Windisch, Naturschutzbeauftragter der Stadt Graz)*



*Rosegger*



## Haiku

Zur Tradition der japanischen Lyrik zählen von zwei oder mehr Partnern geschriebene Gemeinschaftsdichtungen. Ein Dichter – und dies gilt heute wie früher als besondere Ehre – beginnt mit dem sogenannten Hokku, das dann nach unterschiedlichen Regeln und vorgegebener Reihenfolge der Teilnehmer durch weitere Verse ergänzt wird. Schon früh wurden solche Hokku in eigenen Sammlungen zusammengefasst und veröffentlicht. Mit der Zeit entwickelte sich das Hokku zu einer eigenständigen Richtung der Literatur, die anfänglich als Haikai, seit Beginn des 20. Jahrhunderts als Haiku bezeichnet wurde. Wie keine andere Versform hat sich das Haiku in der Welt ausgebreitet und wird heute in allen bedeutenden

Sprachen geschrieben. Japanische Haiku bestehen meist aus drei Wortgruppen von 5 – 7 – 5 Lauteinheiten (Moren), wobei die Wörter einfach in einer Spalte aneinandergereiht werden. Im Deutschen werden Haiku in der Regel dreizeilig geschrieben. Japanische Lauteinheiten sind alle gleich lang und tragen weniger Information als Silben in europäischen Sprachen. 17 japanische Lauteinheiten entsprechen etwa dem Informationsgehalt von 10 – 14 deutschen Silben. Deshalb hat es sich mittlerweile unter vielen Haiku-Schreibern europäischer Sprachen eingebürgert, ohne Verlust des inhaltlichen Gedankengangs oder des gezeigten Bildes mit weniger als 17 Silben auszukommen. Unverzichtbarer Bestandteil

von Haiku sind Konkretheit und der Bezug auf die Gegenwart. Vor allem traditionelle Haiku deuten eine Jahreszeit an. Als Wesensmerkmal gelten auch die nicht abgeschlossenen, offenen Texte, die sich erst im Erleben des Lesers vervollständigen. Im Text wird nicht alles gesagt, Gefühle werden nur selten benannt. Sie sollen sich erst durch die aufgeführten konkreten Dinge und den Zusammenhang erschließen.

Moderne Haiku-Schulen hinterfragen nicht nur die traditionelle Form, sondern auch manche Regeln der Textgestaltung und versuchen neue Wege zu gehen.

*(Quelle Haiku.de/haiku-lexikon)*

### Christine Sato zu Haiku:

Meinen Weg zu den Haiku habe ich durch mehrere Gedichtbände gefunden, die mir im Laufe der Jahre von Freunden geschenkt wurden. Nach und nach wuchs die Begeisterung und Faszination, bis ich

auf einer Reise durch Hokkaido selbst meine Antennen ausgefahren und entsprechende Inspirationen niedergeschrieben habe. Da wir in unserem Verein auch eine kulturelle Sparte hatten, war ich später in verschiedenen Städten eingeladen,

Haiku-Lesungen zu machen, die immer sehr gut angenommen wurden. Wer sich in die Silben hineinversetzen kann, staunt einfach nur, wieviel Aussagekraft die drei Zeilen haben, eine ganze Kurzgeschichte in siebzehn Silben, das ist wahre Kunst!

## Eigene Herbst-Haiku Rote Blätter



### WETTER

Das Wasser dampft  
Regenstürme brausen  
Kühle Abendluft

Schwer hängt der Nebel  
Die Berge halten ihn fest  
Bis zum Abendschein

Nebelverhangen  
Und doch reizvolle Landschaft –  
Bär bleibt verborgen.

Vom Sturm gepeitscht  
Wird das Meer, Rest des Taifuns  
Plötzlich ist es kalt.

Des Windes Pfeifen  
Höher wird es und lauter,  
endlich kühlt es ab!

In nassen Feldern  
Sich weiße Wolken spiegeln  
Gletschereis und Schnee.

Sieh der Wellen Tanz!  
Blaue hüpfen mit Weißen  
Hinauf und Hinab.

Dicke Tropfen schwer  
Aus allen Wolken fallen  
Die Hitze zerrinnt...

Regenrauschen –  
Der Grille Glöckchenstimme  
Mir vom Herbst erzählt.

Wellen unzählbar  
Alle sind ein einzig Meer  
Untrennbares Eins.

Sturm dreht sich im Kreis  
Im Auge ist die Stille  
Dann tanzt er weiter.

### DIE MENSCHEN

Beten ungeniert  
Um Gold-Schatz-Wohlstand-Adel  
Ob's die Götter hör'n?

„Morgenreis“ essen,  
draußen im Gras die Hirschkuh  
sitzt und kaut wieder.

Der Abend war kühl,  
deshalb wartet das Onsen  
heißes Wasser dampft.

Schon mal was gehört  
Von Seife aus dem Vulkan?  
Schöne, glatte Haut!



Uraltes Onsen  
Wie ein ehrwürdig'ger Tempel  
Heilendes Wasser.

Wie reizvoll! Tropfen  
Ins heiße Becken fallen  
Nur mein Kopf schaut raus

Kindliche Liebe  
Vertrauen zu den Göttern  
So tief verwurzelt.

Ein Schatz der Natur: Umeboshi machen  
schön,  
sind für alles gut.

Auf Augenhöhe  
mit den gütigen Göttern,  
Sake zum Dank.

Selbst Hotel-Menüs  
Zeugen von der Jahreszeit  
Farbenfroh und bunt.

Ein Dank dem Himmel  
Sind Reis-Ähren die Gabe  
Nach der Erntezeit.  
Kaki getrocknet,  
Unvergesslicher Genuss  
Der das Herz erfreut.

In der Herbstluft kühl  
Rettich trocknet vor sich hin  
Beliebt ist er zum Reis.

Götter und Menschen  
Beim Fest der Chrysanthemen  
Wieder sich treffen.

Chrysanthemen-Pracht  
Allenthalben in der Stadt  
Große Kunst mit Herz.

Strahlend weißes Schloss  
Aus der Zeit der Samurai  
Vorne Rot und Grün.

Um der Gäste willen  
Jeder Baum zurechtgestutzt  
Wird in allen Parks.

Glaubt nicht, das sei echt!  
Perfekt in Form gemodelt  
wird ein jeder Baum!

Die ganze Stadt voll  
Alle wollen Kyoto seh'n  
Kein Bett ist mehr frei...

Aus der ganzen Welt  
Die Sprachen sind zu hören  
Fuji zieht sie an.

Flöten und Trommeln  
Stadtfest, Tanz durch die Straßen  
Tränen mir rinnen...

**NATUR**  
Oh, Higanbana!  
Prächtig des Sommers Abschied  
In strahlendem Rot.

Rund ums Jahr blüh'n sie  
Doch nie schöner als im Herbst  
Die Wandelröschen.

Das Schneekäferchen Yukimushi  
im Mantel aus weiß-blauem Fell.

Erstes Mal gesehen  
Taro – klein sind die Knollen –  
Riesig die Blätter.

Zu voller Blüte  
Sind die Kamelien erwacht  
Des Winters Freude.

Keine Blätter mehr  
Die ganze Pracht vergangen  
Kirschbaum-Skelette.

Traum am Kamo Fluss:  
Zu beiden Seiten Blüten  
Allee im Frühling...

Blätter neigen sich  
Im Lotus-Teich vertrocknet, Keine Farbe  
mehr.

Hast du sie geseh'n?  
Die letzten beiden Lilien  
Hier in diesem Jahr...

**DER MOND**  
Der Erde so nah  
Bist du jetzt im September  
Strahlender Vollmond!

Nie ist es genug:  
Ich glaube, ich bin süchtig  
Nach dem hellen Mond.

Glitzernd Silberlicht  
Weithin übers Meer verstreut  
Der magische Mond.

**BLÄTTERZAUBER**  
Von grün bis lila  
Die ganze Farbpalette  
Am Ahornbaum.

Wie ein Märchentraum –  
Vom Himmel bis zum Boden  
Voll goldnem Gingko!

Hinter Kieferngrün  
Ahorn feuerfarbenrot  
Alles überstrahlt.

Wasserspiegel bunt  
Von Unzähligen bestaunt  
Zieht den Blick auf sich.

Alle Straßen bunt  
Blätter fliegen durch die Luft  
Schmücken meinen Weg.

In allen Farben  
Leuchtet alles ringsumher  
Prunkvolle Gärten.

Rot ist das Wasser!  
Oh, die Blätter sich spiegeln  
In dem kleinen Teich.

Zwischen Bäumen alt  
Steinlaternen kuschelig  
Grün mit Moos bedeckt.

Abends gibt's zu seh'n  
Die Blätter mit Beleuchtung  
Im Laternenschein.

Scheinwerfer strahlen  
Um die Wette mit dem Mond  
Auf die Bäume bunt.

Mit Bedacht gepflanzt  
Farbenspiele gelb-grün-rot  
Um uns zu erfreuen.

Schauspiel grandios,  
Kinkakuji – Teich voll Gold  
Abglanz vom Palast.

Arashiyama –  
Nebel über buntem Wald  
Zauberhaftes Bild.

Moosgarten geschmückt  
Alles, was von Oben fällt,  
Blatt und Blüten auch...

*Christine Sato*



# Statutenänderung (Mitgliederversammlung 2021)

Die Statuten müssen insbesondere den Namen, den Sitz und den Zweck des Vereins sowie die für die Verwirklichung des Zwecks vorgesehenen Tätigkeiten, die Art der Aufbringung finanzieller Mittel, den Erwerb und die Beendigung der Mitgliedschaft, die Vereinsorgane, ihre Aufgaben sowie die Mitgliederversammlung enthalten. Der Vereinszweck ist klar und umfassend zu beschreiben. Die bisherigen Statuten stammen aus dem Jahr 2006. Franz Preitler und Mattias Täubl besuchten die Vereinsbehörde im nach der Mitgliederversammlung 2019 und gemeinsam wurden die neuen Statuten ausgearbeitet. Franz Preitler und Mattias Täubl zum Grund für die Statutenänderung:

*„Auslösender Grund war ursprünglich, die Möglichkeit der Wahl eines 2. Obmann Stellvertreters für den Roseggerbund, um den Obmann sowie 1. Obmann Stellvertreter (Ing. Irene Pfleger) zu entlasten. Frau Fuchsjäger von der Vereinsbehörde erklärte uns, dass dies nur in Abänderung der Statuten möglich sei und so ergab eines das andere und die Statuten wurden - hier in Kurzform aufgezählt der Notwendigkeit angepasst, umgeändert und mögen bitte in der kommenden Mitgliederversammlung beschlossen werden.“*

## § 2 Vereinszweck und Tätigkeit

Der Verein soll folgenden Zwecken dienen:

- Das Andenken an Peter Rosegger und seine Werke wahren und pflegen
- Förderung und Vermittlung von Kultur und Literatur jeder Art
- Förderung von Jugend- und Erwachsenenarbeit auf dem Gebiet der Literatur
- Förderung der schriftstellerischen Tätigkeit seiner Mitglieder
- Förderung von Autoren und deren Werke
- Förderung des heimischen/regionalen Schriftgutes

Die Tätigkeit des Vereins ist gemeinnützig und nicht auf Gewinn ausgerichtet:

- Abhaltung von Literatur- und Kulturveranstaltungen: Vorträgen, Lesungen, kulturellen Darbietungen (u.a. Advent-

bzw. Weihnachtsgala), Diskussionsabende, Exkursionen, Kulturreise des Vereins, Wohltätigkeitsveranstaltungen, Workshops, Seminare, Lesewanderungen etc.

- Zusammenarbeit mit anderen Literatur-, Kultur- und Museumsvereinigungen
- Gemeinsamer Besuch von vereinsfremden Literatur- und Kulturveranstaltungen
- Erstellung und Verbreitung einer Vereinszeitschrift „Federstiel“ bzw. Literaturbroschüren und Programmhefte eigener Veranstaltungen
- Bewerbung von eigenen sowie anderer Kultur- und Literaturveranstaltungen
- Erstellung und Verbreitung eigener Publikationen, Bücher, Anthologien, öffentliche Texte im Sinne des Vereins (Verlag und Vertrieb von Publikationen, Medien und Medieninhalten)
- Wettbewerbe und Vergabe von Preisen im Sinne der Literatur und Kultur
- Bewerbung und Verkauf von Vereinsprodukten unter dem Namen/Aufdruck „Roseggerbund“, z.B. Roseggerbund-Schokolade, Werbematerial mit Aufdruck
- Laufende Mitgliederverwaltung
- Führung einer eigenen Vereinshomepage [www.roseggerbund.at](http://www.roseggerbund.at) sowie Social Media wie Facebook und Instagram, Öffentlichkeitsarbeit und Dokumentation
- Führung eines Veranstaltungskalenders
- Verwaltung und Pflege eines eigenen Vereinsschaukastens in Krieglach
- Einrichtung und Verwaltung einer eigenen Vereinsbibliothek
- Kranz- oder Blumenniederlegung am Grabe Peter Roseggers zu bestimmten Anlässen
- Mitwirkung an Gedächtnisfeierlichkeiten zu Ehren von Peter Rosegger

## § 3 Mittel zur Verwirklichung des Vereinszwecks

1. Die erforderlichen Mittel werden aufgebracht durch:
  - Mitgliedsbeiträge
  - Spenden
  - Subventionen (wie Zuwendungen der öffentlichen Hand)

- Vermächtnisse und Sponsoreinnahmen (Druckkostenzuschüsse)
- Einnahmen aus Fundraising
- Einnahmen aus Crowdfunding
- Sammlungen
- Schenkungen
- Flohmärkte (Bücher)
- Unterstützung durch Privatpersonen und Unternehmungen
- Erträge aus Veranstaltungen und vereinseigenen Unternehmungen
- Verkauf eigener Publikationen, Vereinsprodukte, vereinseigenes Werbematerial
- Werbeeinnahmen (Einschaltung in der Vereinszeitung, Programmheft etc.)
- Einnahmen aus gastronomischer Tätigkeit bei eigenen Veranstaltungen wie Getränkeverkauf bei Lesungen, Vorträgen, Workshops etc.
- Sonstige Einnahmen vereinseigener Veranstaltungen wie Garderobengebühr, Eintrittsgeld und kleine Snack-Verköstigung (bei Pausen etc.)
- Arbeitsstunden (Aufwendungen) der Mitglieder, freiwilligen Helfer

## § 9 Die Mitgliederversammlung

1. Die ordentliche Mitgliederversammlung findet alle drei Jahre (analog der Funktionsperiode des Leitungsorganes) statt.

## § 11 Leitungsorgan (Vorstand)

1. Das Leitungsorgan des Vereins (Vorstand) besteht aus mindestens vier Mitgliedern. Diese sind: Obmann, Obmann-Stellvertreter, Schriftführer sowie Kassier. Die Wahl weiterer Mitglieder des Leitungsorganes ist jedoch möglich und kann wie folgt sein, ist jedoch nicht verpflichtend:

- mehrere Obmann-Stellvertreter
- Schriftführer-Stellvertreter
- Kassier-Stellvertreter
- Beiräte





## 37. Rosegger- woche 2022

die beliebte Veranstaltungswoche  
ist im Mai 2022 geplant und enthält:

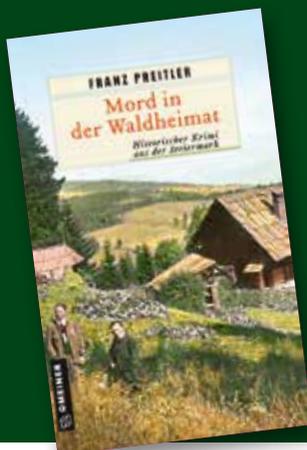
- Eine Lesung des bekannten steirischen Autors Robert Preis
- Eine Lesewanderung
- Eine Krimi- und Dinnerveranstaltung im Gasthof Rothwangl „Zur Waldheimat“ mit Franz Preitler
- Ein Lesemalbuch-Nachmittag für Kinder

Die Verteilung der Lesemalbücher durch den Roseggerbund erfolgt zu Beginn 2022.

## VORSCHAU 2022

# MORD IN DER WALDHEIMAT –

der neue historische Kriminalroman von Franz Preitler erscheint  
Anfang 2022 im renommierten Gmeiner-Verlag



Zum Inhalt: Der 24. Juni 1904 war ein schwarzer Tag für die Steiermark. Während unten im Tal ein ranghoher Offizier sein glanzvolles Leben freiwillig von sich warf, vernichtete in einsamer Bergeshöhe die Mordaxt das glückliche Leben eines einfachen Hüttenwirtes. Rasch waren mehrere Verdächtige gefunden. Doch dann wurden die Ermittler zunehmend mit neuen Verbrechen konfrontiert und es brachen ihnen Stück für Stück scheinbare Beweise weg. Trotz raffiniertem Plan

und falscher Identität unterlief dem tatsächlichen Mörder ein schwerwiegender Fehler und der Ermittler konnte ihn überführen. Der Waldheimat galt hohes Interesse, nicht nur wegen des Heimatdichters Peter Rosegger, sondern vermehrt durch den aufkommenden Wintertourismus und die Semmeringbahn. Zu dieser beschaulichen Gegend passten weder Skandale noch Mörder. Im Jahr 1904 geschahen jedoch gleich mehrere Kriminalfälle.



## ANKÜNDIGUNG

rosegger[bund] waldheimat krieglach  
Kulturreferat der Marktgemeinde Krieglach

rosegger[bund]  
waldheimat  
P R  
krieglach

2021

*Krieglach*  
**VORWEIHNACHT**

**Ein stimmiger Vorweihnachtsabend mit humoriger Note**

**Sa., 11. Dezember 2021**  
**18 Uhr, VAZ Krieglach**

Ernst Wedam – Günter Macek – Irene Pflger – Franz Preitler

Musik: NOVANTIK Austria  
Bläserquartett der MK voestalpine Roseggerheimat Krieglach

Licht- und Tontechnik: Rüdiger Ofner  
Jakob Hiller – Bildprojektionen

*Rosegger*

VVK: 18,-  
Kartenvorverkauf und Reservierung:  
Amt der Marktgemeinde Krieglach

Es gelten die jeweils aktuellen Covid-19 Bestimmungen der Bundesregierung

## Herzlicher Aufruf zum Mitschreiben:

Das Frühjahr 2022 und die darauffolgenden Monate stehen ganz unter dem Motto „Waldheimat“

Der Federstiel Frühjahr 2022 wird ganz unter diesem Motto stehen und wir freuen uns über Texteingaben zu den Themen: Natur, Heimat und Frühling!

Bitte senden Sie uns Ihren Text bitte in einem Dokument an:  
[roseggerbund@krieglach.net](mailto:roseggerbund@krieglach.net)



Wir trauern um unsere verstorbenen  
Mitglieder in stiller Anteilnahme

„Es geht ewig zu Ende,  
und im Ende keimt der Anfang.“

Peter Rosegger

